

Nylands Kleine Westfälische Bibliothek 83

www.nyland.de
nyland@nyland.de

Richard Limpert Lesebuch

Zusammengestellt
und mit einer unveröffentlichten Erinnerung von
Karl-Heinz Gajewsky



Nylands Kleine Westfälische Bibliothek 83

Nylands Kleine Westfälische Bibliothek
hg. im Auftrag der Nyland-Stiftung, Köln,
in Verbindung mit der
Literaturkommission für Westfalen
von Walter Gödden

Band 83

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de/> abrufbar.

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlages nicht zulässig.

Bücher der Nyland-Stiftung, Köln,
im Aisthesis Verlag
www.aisthesis.de

© 2019 Nyland-Stiftung, Köln
Umschlaggestaltung: Robert Ward
ISBN: 978-3-8498-1388-8
Druck: docupoint, Barleben

Inhalt

Hugo Ernst Käufer: Für Richard Limpert	9
Hans-Jörg Loskill: Über den Autor	10
Erika Runge: »Wer sagt da: Veränderung?«	12
Warum ich schreibe (Abbildung)	14
Variationen über Grün	15
Selbstauskunft I	16
Aus »Über Erich. 1933-1953«	17
Aus »Über Erich. 1933-1953«	18
Selbstauskunft II	20
Aus »Über Erich. 1933-1953«	21
Bewältigte Vergangenheit	23
Selbstauskunft III	24
Aus »Über Erich. 1933-1953«	25
Aus »Über Erich. 1933-1953«	26
Aus »Über Erich. 1933-1953«	27
Kurzsemester auf der Uni des Lebens	30
Aus »Über Erich. 1933-1953«	31
Die Entscheidung	33
Aus »Über Erich. 1933-1953«	36
Erwartungen	37
Licht an	38
Aus »Über Erich. 1933-1953«	38
1947-1977	40
Nachtschicht	41
Immer dabei	43

Selbstauskunft IV	45
Aus Erich Trepmls Geschichte	45
Aus »Über Erich. 1933-1953«	47
Ungewöhnliche Schalterauskunft	49
Selbstauskunft V	50
Baugerüste	52
Prinzip Hoffnung	53
Bergarbeiterhände	54
Veränderungen (Die 50er Jahre)	55
Betriebsklima im Herbst	56
Tage und Nächte	57
Huckarde – Kumpel wach auf!	59
Nach der Schicht	60
Wir kippen sie zu	62
Striptease	63
Naher Osten	64
Wir müssen	65
Endlich	66
Das Demonstrationsrecht soll verändert werden	68
Hohe Zeit	69
Unser Mai (1967)	70
Kontrollgrenze	71
1. Mai	72
Gleichungen	73
Mai, Werk und wir	74
Weniger Stunden – gleicher Lohn	75
Am Tag nach dem 1. Mai	76

Muränen	77
IG Bergbau	79
Die armen Reichen	80
Vorausgesetzt, daß	82
Manni macht es anders I	83
Karlsruher Beitrag zum Jahr der Frau	85
Schwaches Geschlecht	86
Stellenwert	87
Hand in Hand	89
Kinderlied	90
Chancengleichheit	91
Hungerstreik für die Zechensiedlung Rhein- preußen	93
Das bucklig Männlein	95
Alle Kinder dieser Welt	96
Die Geschichte von Bill Terry	97
Tagesschau	98
Gespräch im Schnellzug	99
Weiter geht's	101
Ostermarsch-Schlusslied 1985 (Abbildung)	103
Auf nach Bonn	104
Stoßseufzer »frommer Denkungsart«	106
Ohne Belang	107
Der »saubere« Tod	108
An die Überlebenden der Randzonen	109
Der Engagierte	110
Aufklärung	112
An meine jungen Freunde	113

Fragen so nebenbei	114
Jesus-Bewegung	115
Adventgebet	116
Sondersitzung	117
Ruhrpotttriviera	120
Gedanken im Frühling (Abbildung)	121
Nachruf (Abbildung)	122
Todesanzeige (Abbildung)	123
Anhang: Persönliche Erinnerungen an Richard Limpert	
Aus dem Programm der Volkshochschule Marl »die insel«, 1/1980	125
Heinrich Peuckmann: Als es im Ruhrgebiet noch Arbeiterschriftsteller gab	128
Rainer W. Campmann: Durch die Flüster- tüte	131
Rainer W. Campmann: Richard auf der Proleten-Horex	133
Klaus-Peter Wolf: Richard Limpert	135
Karl-Heinz Gajewsky: Mein Vater und Richard	136
Textnachweise	139

Hugo Ernst Käufer: Für Richard Limpert

Er gehört
zu jenen Unbelehrbaren
zu jenen Träumern
(gewisse Politiker
nennen sie Ratten
Schmeißfliegen oder Pinscher
überdrehte Literaturästheten
trauen ihnen kaum etwas zu)
er zählt sich eben
zu jenen freundlichen Utopisten
die ihre Hoffnung
auf Freiheit Brüderlichkeit
und Gerechtigkeit
nicht so einfach
aufgeben wollen
die wenn es sein muß
ihr Herz auf der Zunge tragen
ganz deutlich werden
ohne wenn und aber
die sich einreihen
in den Demonstrationszug
Schulter an Schulter
wenn es um den Protest
gegen die Vernichtung
von Arbeitsplätzen geht
die daran glauben
daß diese vermarktete Welt
ohne Visionen
ohne bessere Entwürfe
und Veränderungen
nicht auskommen kann

Hans-Jörg Loskill: Über den Autor

Bei Lesungen ist er geschätzt, bei Diskussionen gefürchtet, bei Aktionen wird er gebraucht: Richard Limpert (»Ich bin ein Arbeiterschriftsteller«) hat sich mit seiner direkten, ehrlichen, unverblünten Art viele Freunde geschaffen – aber eben auch Feinde. Und er kann tüchtig loslegen, dieser Zechenmaschinist. Wenn er in einer politischen Runde (oder auch im literarischen Kreis) seine Texte zitiert oder seine (nicht-literarische) Meinung sagt, fallen Späne. Dann wird kein Blatt vor den Mund genommen.

Limpert wurde mit seinen provokanten, engagierten, zuweilen parabel-förmig verkleideten Gedichten und Songs mit Bert Brecht verglichen (ein Literaturwissenschaftler fand diese Ähnlichkeit heraus): darin sieht der Autor, der 1969 einen Reportagewettbewerb des Werkkreises Literatur der Arbeitswelt gewann, die größte Ehr. Das ist ihm Ansporn und Verpflichtung zugleich.

Limpert-Texte finden sich inzwischen in vielen Anthologien und Lesebüchern, Zeitschriften und Songbooks. Er liest in Kneipen und Jugendzentren, vor Antifaschisten und Schülern, vor Gleichgesinnten und Andersdenkenden. Gerade dieser letzten Gruppe will er Nachdenkliches mit auf den Weg geben, will sie aufrütteln vielleicht sogar schockieren (wenn's denn gar nicht anders geht).

Er ist unbequem. Er sagt, was er denkt. Er nimmt die Sprache der Arbeitswelt (deren System und Mechanismen er bestens kennt), um sich zu artikulieren. Er wird verstanden von allen, denen es nicht einerlei ist, wie die Dinge laufen, wie Politik »gemacht« wird, wie der Arbeitsprozeß programmiert ist, wie die Gesellschaft »funktioniert«. Dabei weiß Limpert um die Verhältnismäßigkeit der Mittel: »Mit unseren Antikriegsgedichten pinkeln wir die Napalmbombe doch nur an ..., aber lassen Sie uns doch die Illusion, daß wir mit dem Urinstrahl vielleicht den Zünder außer Kraft setzen.« Mit dem Wort »Illusion« mag Limpert, der auch

die Nähe zur Agitation nicht scheut, kokettieren – aber es ist Ausdruck für seinen Realismus, seine nüchterne Einschätzung seiner publizistischen Möglichkeiten. Er ist kein »Spinner«, der mit fünf Zeilen die Welt aus den Angeln heben will: aber sieht auch die Chance in der Solidarität, in der einheitlichen Front all' derer, die mehr Gerechtigkeit, mehr Frieden, mehr Lebensqualität wünschen oder fordern. Und eigentlich müßte dies doch im Interesse aller Menschen, egal an welchem Schalthebel, Bürotisch oder Förderband sie stehen oder sitzen, sein.

Wo Mängel, Fehler, Dummheiten, Bequemlichkeiten, Konformismus und Ungerechtigkeiten angeprangert werden, da geht es oft nicht ohne Holzhammer: Richard Limpert weiß das und setzt ihn dementsprechend ein. Warum er also schreibt? »Der Wille zur Veränderung ist die Triebfeder für meine literarische Tätigkeit. Den Begriff Arbeiterliteratur verstehen meine Kollegen und ich so: Unser Schreiben soll die menschlichen und materiell-technischen Probleme der Arbeitswelt als gesellschaftliche bewußt machen.« Ein großes Anliegen – aber Limpert hat ein breites Repertoire (Gedichte, Erzählungen, Reportagen, Lieder u.a.), um sich ihm zu widmen.

Und es ist typisch für ihn, daß ihn ein Handicap – auf einem Auge kann er fast nichts mehr sehen – überhaupt nicht davon abhält, sein Engagement in Lesungen oder Diskussionen, zu denen oft lange Reisewege zurückgelegt werden müssen, auszudrücken. Limpert weiß, wo den Arbeitern der Schuh drückt: er hat ihn selbst an. Daraus gewinnt er stündlich, täglich neue Impulse. Sein Schreibtisch steht am Förderkorb, an der Werkbank, in der Kantine, vor der Armaturentafel. Das ist sein Arbeitsfeld.

Erika Runge: »Wer sagt da: Veränderung?«

Als ich Richard Limpert kennenlernte, näherte sich die letzte Bergbau-Krise ihrem Höhepunkt. Die Kokerei, auf der er arbeitete, und die dazugehörige Zeche waren stillgelegt worden.

Heute sagt man, die Lage habe sich verändert, Sicherheit sei wieder eingekehrt. Aber: Sicherheit für den Kumpel, für Richard Limperts Kollegen und ihre Familien?

Damals holte Richard Limpert ein verrußtes, zerknicktes Heftchen hervor: »Es steckt in meinem Arbeitszeug«, sagte er entschuldigend und zeigte mir seine Gedichte. »Da sich die Kollegen sonst nicht so gut ansprechen ließen, habe ich es auf diese Art versucht. Auf Nachtschicht, wenn wir mal Pause machten – so, schnell hingeschrieben und vorgelesen. Und dann ist ein Gesprächsthema da.«

Richard Limpert fragt nach Veränderungen. Und er fragt, wem sie nützen. Für ihn sind Gedichte Wirkungsmöglichkeiten. Er möchte die Welt bewohnbarer, menschenwürdiger machen: »Ich möchte, daß meinem Kind nicht das aufgezwungen wird, was ich erleben mußte.«

Richard Limpert ist das fünfte von elf Kindern. »Es war nicht einfach bei uns zu Hause. Ich konnte nur die Volksschule besuchen.« In der Lehrzeit bekommt er eine Mark Taschengeld pro Woche und arbeitet dafür von morgens sieben bis abends sieben Uhr. Das sind die ersten Stationen seiner »Universität des Lebens«. Weiter geht es mit Arbeitsdienst und Krieg. Und als er, 19jährig und Soldat, angesichts des Warschauer Ghettos zu fragen beginnt, heißt es: »Junge, sei ruhig, sonst landest du auch noch da. Komm, frag nicht!«

Gedichte bringen ihm erste Antworten. »Eine sowjetische Maschine warf Flugblätter ab. Erich Weinert hatte in giftiger Versform unsere Situation geschildert und auch das geschrieben, was uns bevorsteht. Das ist dann alles eingetroffen. Und in Gefangenschaft kam ich zu Bertolt Brecht,

zu Maxim Gorki. Und hier bin ich natürlich sofort auf Tucholsky gestoßen, eine Ausgabe kostete damals noch 1,50 DM im Rowohlt-Verlag. Und da habe ich es eben auch versucht. Und es ist meistens so, daß ich durch Umweltereignisse angeregt bin, und daß ich etwas will mit dem, was ich aussage.«

Richard Limpert fragt nach Veränderung. Und er, der engagierte, schreibende Arbeiter, verkörpert Veränderung. Er hat aus der Vergangenheit gelernt. »Wir waren aber auch so irregeführt. Und die Gefahr, die im Moment wieder besteht, den Menschen irrezuführen, die veranlaßt mich immer von neuem, dagegen etwas zu tun.«

Richard Limpert ist da, wenn es um die Sache der Arbeiter geht. Er organisiert ihre Interessen in der Gewerkschaft, indem er Kenntnisse vermittelt und zum Handeln ermutigt. Er verteidigt ihre Interessen als Staatsbürger, indem er gegen die Einberufung des Jahrgangs 22, gegen Atombewaffnung, Notstandsgesetze und NPD demonstriert. Das formt seine Gedichte, ergibt mit ihre Qualität. Und Richard Limpert formuliert für die Arbeiter, indem er schreibt. Er liefert die bittere Bestandsaufnahme und berichtet aus einer Welt, die nach Veränderung verlangt. »Den Ausweg aufzuzeigen, da kommt es vor allen Dingen drauf an.«

Hat sich die Lage im Revier seit der letzten Bergbau-Krise verändert? Noch hat der Kumpel über das, was er schafft, nicht zu bestimmen. Der Gewinn bleibt in privater Hand, die Verluste aber werden umgelegt. »Die Besitzverhältnisse müssen geändert werden,« sagt Richard Limpert. Und ich wünsche uns, daß er gehört wird!



»Warum ich schreibe«. Abbildung aus Horst-Dieter Gölzenleuchter (Hg.) »Nicht mit den Wölfen heulen – ein literarisches Bilderbuch«, 1978.

Variationen über Grün

Grün ist die Hoffnung
Grün ist der Silikosemantel
Grün ist die Vegetation
auf dem Zechengelände von gestern
Grün ist das Formular
Grün ist das Sekret meiner Galle
Grün sind die Kunststoffmatten
zur Tarnung der Grabwände
Denn grün ist die Hoffnung
und giftgrün mein Gedicht

1968

Selbstauskunft I

Ich wurde am 26. August 1922 geboren. Als fünftes von elf Kindern konnte ich nur die Volksschule besuchen. Mein Vater, Sohn eines Dorfschuhmachers in Thüringen, ging nach einer Kaufmannslehre ins Ruhrgebiet. Meine Mutter stammt aus Ostpreußen.
Ich war nicht einfach zu Hause.

Aus »Über Erich. 1933-1953«

Rektor Toban führte Erich vom Klassenzimmer zu Klassenzimmer. Seine Hand umklammert Erichs Nacken.

»Hier herein du Lump. Bücken!« Der Rohrstock prasselte auf Erichs Pimpfenhose. Ein Mädchen schluchzte. Erich nicht. Zwei Taschentücher und ein Schreibheftdeckel minderten den Aufschlag.

Wenn jemand heult, so ist es eine meiner Schwestern, denkt Erich.

Beim dritten Schlag ruft sie: »Nein, aufhören!«

Es ist Ruth, die große Schwester. Fleißig und gewissenhaft. Die fehlt mir noch, denkt Erich. Die wird petzen. Vater wird mich verdreschen. Dann nützt kein Schreibheft und kein Taschentuch. Erich fürchtet die Klopffeitsche mit den sieben Lederriemen. Bei der letzten Wucht verfehlte die Peitsche das Gesäß. Die Riemen klatschten gegen die Kniekehlen. Die Beine versagten. Erich fiel zu Boden. Später drückte der Vater dem Jungen fünfzig Pfennig in die Hand. Fünfzig Pfennig – ein Vermögen. [...]

Vielleicht hatte der alte Biermann doch recht, als er sagte: »Wie soll euer Vadder das auch schaffen. Ohne Trümme, bei euch Bagage.«

Aus »Über Erich. 1933-1953«

»Kopf hoch und sitz nicht wie ein feiger Izig. Welche Unterrichtsstunde?«

»Naturkunde«, antwortete Erich.

»Also Rassenlehre. Ich werde euch beweisen, daß das Minderwertige rassistisch bedingt ist.« [...]

»Wir, die Nachkommen der Germanen, dürfen mit Recht stolz sein. Die gerade Nase, die hohe Stirn, das helle Haar. - Aber auch Mut, Tapferkeit und Charakterstärke sind Wesenszüge der arischen Reinrassigkeit. Was aber im Laufe der Jahrhunderte durch fremde Einflüsse ...« Toban unterbrach seine Lektion, schaute kurz zu Erich herüber, blickte dann zur Decke und fuhr fort: »Schaut sie euch doch an, die Stachowiaks und Lipinskis. Asozial, charakterlos – Abschaum. Körperlich und geistig unterentwickelt.

Erichs schmale Gestalt – die Mitschüler nannten ihn den Kurzen – zog sich noch mehr zusammen. [...]

Vor der ersten Unterrichtsstunde stand Boruffka an der Tür und paßte auf. »Er kommt!« Das Gemurmel verstummte.

»Achtung!« Die Schüler sprangen auf und nahmen Haltung an.

»Heil Hitler!«

»Heil Hitler Herr Rektor!«

Toban legte die gefalteten Hände auf das Pult.

»Beten«.

Als Startzeichen zog er wie jeden Morgen die gefalteten Hände ruckartig vor seinen fülligen Leib. Monoton ertönte die Leier: »Gott, schütze unser Land und unseren Führer Adolf Hitler. Amen.«

Danach der Morgenspruch. Erich ging nach vorne und schmetterte in den Raum: »Wir Deutschen fürchten Gott – sonst nichts in der Welt.«

»Donnerwetter, großartig«, lobte Toban und ergänzte:
»Das ist ja schon ganz gut. Hast dir wohl was vorgenommen.«

Verblüfft und wie festgenagelt stand Erich da.

»Na, noch was?«

»Ja, die Hauptrassen sind die nordische, die fälische, die westische und ostische Ra...«

Das Gejohlte der Schüler verstummte nach einer energischen Handbewegung Tobans. »Schon richtig, aber das wollte ich jetzt nicht wissen. Setzen!«

Selbstauskunft II

Nach der Schule kam ich zu einem Polsterer in die Lehre. Bei einer zwölfstündigen Arbeitszeit erhielt ich wöchentlich eine Mark. Dort in der kleinen sauerländischen Stadt machte ich meine ersten Lebenserfahrungen und hörte so manches, was sich die Leute hinter vorgehaltener Hand erzählten. Da war die Rede von »Kristallnacht« und KZ, ich konnte mir kaum etwas darunter vorstellen.

Aus »Über Erich. 1933-1953«

»Heuchler«, sagte Hugo, wenn der Meister nicht in der Werkstatt war. Warum hat der alte Witwer die junge Betschwester denn geheiratet! Früher war er ein normaler Protestant. Aber sie hat ihm die Pistole auf die Brust gesetzt. Er wurde fahnenflüchtig. Dafür bekam er die Eintrittskarte fürs zweite Ehebett. Die Brüder, die so oft von Fleischeslust reden. - Wo war denn seine Brüderlichkeit als der klapprige Rosenberg hier auf diesem Schemel saß und immer noch zitterte? Du hast doch gehört, was der Alte sagte: daß man ihn geschlagen und getreten habe, sei eine Schweinerei, und die zerschlagenen Fensterscheiben – sei ja schließlich Volksvermögen.

Aber er mußte verstehen, er wisse doch, was das für Leute sind ...« [...]

Das war der letzte Besuch von Rosenberg. Als er die Werkstatt verließ, hatte der Meister gesagt, daß es zwar schlimm wäre, aber das sei der Lauf der Dinge. »Denn in der Bibel steht geschrieben, daß die Sünden der Väter bis ins dritte und vierte Glied gesühnt werden müssen.«



Horst-Dieter Gölzenleuchter. Abbildung aus »Gedichte des Sozialpartners«.

Bewältigte Vergangenheit

Wenn ich den Onkel und den Lehrer
Den Vater und die Nachbarn hör
Den Steiger oder Straßenfeger
Den Tankwart oder den Friseur
Auch Filbinger und Lischka-Leute
Die fühlen sich von Sünden frei
Der Kampf galt doch der roten Meute
Und keiner war in der Partei

Der Onkel war nur Rottenführer
Der Lehrer war in der Ha Jott
Der Vater En Es Vau – Kassierer
Er hoffte auf den lieben Gott
Die Nachbarn sagten, daß sie mußten
Und außerdem gab's Brot und Fett
Die Volksgenossen aber wußten
Nichts von Verhaftung und Kazett

Der Tankwart und der Haareschneider
die taten doch nur ihre Pflicht
Wenn Heymann kam dann hieß es: Leider
Nichtarier bedient man nicht
Auch all die prominenten Größen
Den' wurd' der Boden niemals heiß
Was heißt Vergangenheit entblößen
Die braunen Westen sind jetzt weiß

Als Kind marschierte ich schon fleißig
Mit zehn war ich ein Nazipimpf
Das war im Jahre vierunddreißig
Auf meinem Haupte Schand und Schimpf
Für alle die es wissen müßten
Ich sag es ehrlich im Vertrau'n
In Deutschland gab's nur zwei Faschisten
Nur ich und Hitler waren braun

Selbstauskunft III

Erst als 19-jähriger Soldat, als ich das Warschauer Ghetto gesehen hatte, begann ich tiefere Zusammenhänge zu ahnen.

Antworten auf die vielen quälenden Fragen erhielt ich durch – Gedichte. Sowjetische Flieger warfen damals Flugblätter mit Versen von Erich Weinert und anderen Exilschriftstellern über den deutschen Linien ab. Darin wurde unsere Lage geschildert und das, was uns erwartete. Als ich in Gefangenschaft geriet, bestätigten sich die Voraussagen, und in der Lagerbücherei lernte ich zum ersten Mal die Werke von Tucholsky, Gorki, Brecht und Becher kennen.

Aus »Über Erich. 1933-1953«

»Morg'n Männer!« Die Stimme des Transportleiters Staubmacher dröhnt über den Bahnhofsvorplatz. Sie nicken sich bewundernd zu. Männer – denken sie, Arbeitsmänner mit Spaten und Gewehr.

Der Zug fährt nach Osten. Ein Transportzug der Ahnungslosen. Wohin? Egal. [...]

Erich Trepmil, vor zehn Tagen mit einem Holzseil auf den nackten Hintern zum Stellmachergesellen geschlagen, machte sich auch keine Sorgen. Oder doch?

»Drück dich, wo immer möglich«, waren Hugos Worte beim Abschied. Hugo, frommer Taufscheinkatholik, naziskeptisch, dicke Brillengläser, vom Wehrdienst vorläufig zurückgestellt.

»Von wegen Konzertlager«, sagte er einmal während einer Unterhaltung mit dem Meister. »Konzentrationslager! Das heißt Prügel, Hunger, Schweigepflicht!« Der Meister meinte, daß der Führer in Paris einmarschiert sei, und das sei ihm, dem Unteroffizier Paffdorf, und dem Kaiser versagt geblieben. »Jetzt wird Gott der gerechten Sache zum Siege verhelfen.«

Aus »Über Erich. 1933-1953«

Da war die Sache mit dem Gefreiten aus der Feldküche.
[...]

»Schaut euch den Kerl an. Ist doch ein Jud.«

»Njet! Kavkas, Kavkas!«

»Du bist kein Kaukasier sondern ein Jude!«

Dann starb ein Mensch, weil er nach Ansicht eines anderen
Menschen eine zu große Nase hatte.

Wahrscheinlich hat der Küchenbulle am Abend gebetet –
wie jeden Abend.

Nein, seine Hände haben nicht gezittert. Der Getötete war
ja ein Feind ... Zum ersten Mal machte sich Erich Gedan-
ken darüber, daß es für alles, was geschieht, Ursachen ge-
ben muß. Er dachte an Rektor Toban und seine Rassenleh-
re, und er dachte an die Reden im Radio und an die Propa-
gandasprüche, die er so oft gehört und gelesen hatte.

Aus »Über Erich. 1933-1953«

Als Erich während eines Fliegerangriffs im Luftschutzkeller auf einer Holzspritsche lag, hörte er den Hausbewohner Schiffer von Mord sprechen. Er hätte von Zuständen und Aktionen gehört, die keinen anderen Schluß zuließen.

»Du warst doch in Warschau, Erich! Stimmt das mit dem Ghetto?«

»Ja«, sagte Erich, dann schwieg er, denn die Mutter gab ihm ein Zeichen. Waren denn in der kleinen Hausgemeinschaft Denunzianten zu befürchten? Ich sollte doch alles erzählen, dachte Erich. Aber sie werden es nicht glauben. [...]

Ich hätte sprechen sollen. Die Fahrt mit der Straßenbahn durch das Ghetto hätte ich schildern müssen.

Die Bahn fuhr damals noch durch einen breiten Mauerdurchlaß in den abgeriegelten Stadtteil hinein und verließ das Ghetto an der entgegengesetzten Seite. Es gab keinen Aufenthalt, das Aussteigen war verboten.

Ein paar Meter hinter der Postenkette liegt ein Kind auf der linken Straßenseite. Ein mit dunkler Haut überzogenes Gerippe. Ob es noch gelebt hat? Trägt es keiner fort? Es ist Winter, fünfzehn bis zwanzig Grad Kälte.

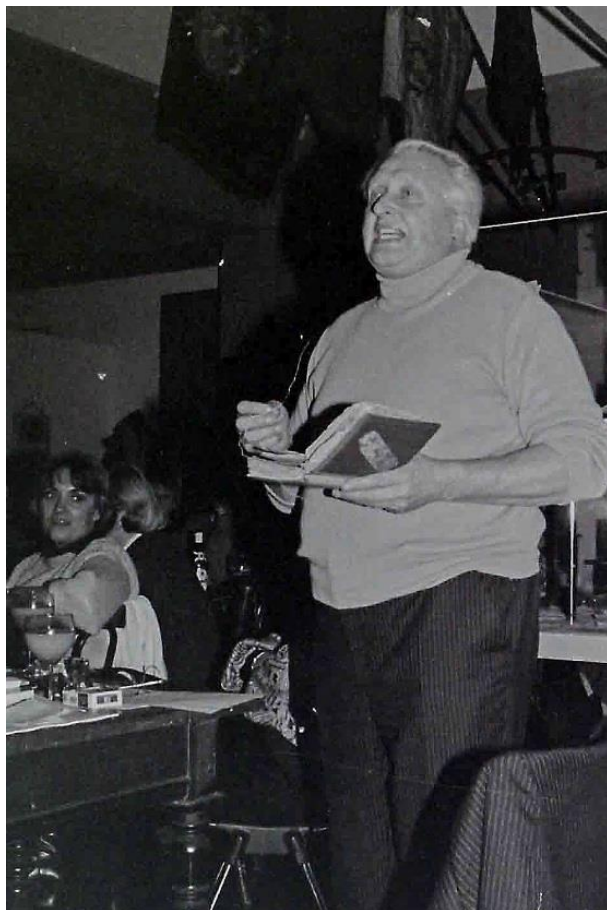
Menschen aller Altersgruppen stehen oder hocken auf den Bürgersteigen. Vom Tode gezeichnete, hungernde, frierende Menschen. Manche gut gekleidet, andere in Lumpen oder zerfetzte Decken gehüllt.

In einer Straße hatten sich liegende und sitzende Gestalten Zementtüten über die Beine gestülpt.

Ein von zwei Männern gezogener Handwagen. Ein Leichenwagen. Die Arme und Beine der Eingesammelten knicken nicht ein, sondern wippen gespenstig. Die Starre muß schon vor Tagen eingetreten sein. [...]

Erich erschrak bei dem Gedanken: Wir dürfen den Krieg nicht verlieren. Sie werden sich rächen!

Ich hätte alles erzählen müssen, dachte Erich. Warum habe ich es nicht getan? Ich bin auch nicht anders als der Vater, Toban oder der Meister!
Der Pfiff der Lokomotive riß ihn aus seinen Gedanken.
Er stieg in den Transportzug.
Der Zug rollte nach Osten.



Beim Gedichtvortrag. Foto: Karlheinz Rabas, Ruhrlandmuseum, Februar 1987.

Kurzsemester auf der Uni des Lebens

In Minsk, in Minsk war es so weit
wir durften Mut beweisen:
Manch Kamerad, manch Bolschewik
starb durch ein Stückchen Eisen

Karl Jansen, Krefeld, flach im Dreck
er konnt' sich nicht entschließen
»Dort ist der Iwan, putz ihn weg!
Du zögerst mit dem Schießen?«

Karl Jansen wandte sein Gesicht
»Ich sehe keine Hörner
Die sollen mich am Arsch lecken
die Rundstedt, Kleist und Schörner«

Karl Jansen griff mit seiner Hand
in feuchte, schwarze Erde
»Das hier, das ist nicht unser Land
nicht unser STIRB UND WERDE«

Karl Jansen, Weißkohlknecht vom Rhein
er hat mich umerzogen
Durch ihn lernt' ich ein Mensch zu sein
nicht durch die Pädagogen

1970

Aus »Über Erich. 1933-1953«

Im Dezember 1942 wurde Erich von einem Facharzt Nachtblindheit bescheinigt. [...]

Der Arzt leuchtete mit scharfem Licht die Pupillen an, tat dieses und jenes und diktierte dem Sanitätsgefreiten eine Menge Fremdwörter.

»Wie kann man solche blinden Vögel nach Rußland schicken! Raus!« [...]

Erich kam für Handwerksarbeiten in den Batterie-Versorgungstrupp. [...]

Zwei Jahre Rückzug und Erich wußte, daß kein großes Wunder geschehen würde.

Der Vormarsch der roten Armee war nicht aufzuhalten.

Ich muß nach Hause. Ich werde überleben, sagte er zu sich selbst. Aber alle, die vor die Hunde gegangen sind, dachten gewiß auch so. [...]

Der Dauerbefehl während der Rückzüge hieß »Verbrannte Erde«. Häuser, Kolchosgebäude, sogar Strohmieten fielen der organisierten Brandstiftung zum Opfer. In den Städten das gleiche Bild der Zerstörung.

»Die machen uns alle kalt, die dürfen uns nicht erwischen«, sagte Paul.

»Quatsch«, antwortete Erich und entfaltete ein Flugblatt, das er schon seit einigen Monaten besaß. »Hier steht: Der Stern der faschistischen Armeen ging bei Stalingrad unter. Auch ihr könnt eurem Schicksal nicht entgehen. Macht Schluß, wenn ihr nicht sterben wollt. In Gefangenenlagern könnt ihr den Krieg überleben. Kommt herüber zu uns! Bringt euer Kochgeschirr mit. Dieses Flugblatt gilt als Passierschein.« »So'n Ding hab ich auch für den Ernstfall«, sagte Paul. »Ob das aber stimmt, ob die Russen Wort halten?« [...]

In einem Maisfeld wurde Erich entdeckt. »Ruki werch Fritz. Hände hoch«, rief ein Soldat. Die Geschosse aus

seiner Maschinenpistole mähten die Maiskolben wie eine Sense.

Erich reißt die Arme hoch; ganz hoch, mit durchgedrückten Ellenbogen und steifen, gespreizten Fingern...

Während Erich nach Waffen durchsucht wurde, deutete er auf seine Rocktasche. Der Rotgardist öffnete sie, entnahm den Passierschein, fluchte laut und lange und zerriß ihn.

Einige Worte konnte Erich verstehen: »So nicht Fritz. Dafür ist es jetzt zu spät. Du hast nicht freiwillig Schluß gemacht. Wir mußten dich erst kassieren.«

Die Entscheidung

1943 Bei Nikopol. Rückzug. Durchhalteparolen, verbrannte Erde, Panik. Als Soldat einer Flakeinheit hatte ich mit anderen Soldaten den Befehl, den Pionieren bei ihren Vernichtungsaktionen Feuerschutz zu geben. Mein Attest über Nachtblindheit nützte fast nichts. »Du gehörst zum Reparaturtrupp, und der Instandsetzungs-Wagen kann sich nicht früher absetzen als wir«, sagte der Wachtmeister.

Befehl der obersten Heeresführung: Die Taktik der strategischen Rückzugsbewegungen erfordert, daß den Feinden weder Quartiere noch Versorgungsgüter in die Hände fallen dürfen. Am Westrand des Dorfes stand der I-Wagen. Die Wand eines Holzhauses war Wegweiser für Nachhut-einheiten und Versprengte. Mit weißer Farbe wurden die taktischen Zeichen der entsprechenden Truppenteile an die Wand gepinselt, Treffort da und dort. Der die Westrichtung anzeigende Pfeil war nicht erforderlich. Östlich des Dorfes brennende Mühlen, Getreidesilos und Kolchosgebäude.

Der Hanfquast und der Farbeimer verführten Wilhelm Weißenborn und mich, unserem Schreib-, Mal- und Spieltrieb freien Lauf zu lassen. Wilhelm Obergefreiter auf Abstellgleis, hatte einige dunkle Punkte in seinen Papieren. »Weißt du«, sagte er, »ich war ein bekannter Athlet im Arbeitersportverein, nach 33 ist mir die Lust vergangen; Hauptmann Schmidt hat es irgendwie durchblicken lassen. Aber Schmidtchen sagte, ist erledigt, ich solle mich bewähren. Schöne Bewährung, als sie uns gestern eine Benzin-kanne in die Hand drücken wollten. Nur einmal um das zu vernichtende Haus herumlaufen, den Brennstoff gegen die Wand spritzen und anstecken. Ich hab' freiwillig Quartierwache gemacht, und du warst mit deinem Attest mal wieder nachtblind. Trotzdem, das Dorf ist nicht mehr. Aber unsere Hände stinken nicht nach Benzin – doch wir gehören zum gleichen Haufen.« Dann sagte er: »Hast du den

Iwan-Lautsprecher gehört? Die Hände der Brandstifter riechen nach Petroleum, da gibt es keine Gnade. Verdammter Dreck, das Ganze. Irgendwie überleben, nach Hause.«

Weißenborn tauchte den Pinsel in den Farbeimer und sagte: »Laßt uns malen, die Bude brennt in zwei oder drei Stunden so oder so ab.« Von einer gezielten Aktion konnte bei Wilhelm und mir nicht die Rede sein. Er malte in Sütterlin-Schönschrift: SCHNAUZE VOLL – PAROLE HEIMAT. Dann drückte er mir den Quast in die Hand und die oft gesprochenen Worte: WER RÜCKWÄRTS LAND GEWINNT, SIEHT DIE HEIMAT WIEDER waren gewiß nicht als Sichtwerbung für Deserteure hingepinselt worden. Sich Luft machen, ein Ventil öffnen. Einfach so, nicht mehr. Wilhelm nahm den Pinsel. »Kannst du einen fünfzackigen Stern mit einem Strich malen?« - »Nee zeig mal.« Danach zierte ein greller Stern die Häuserwand. »Bei uns«, sagte ich, »stand das Reihenhaus der Kriegsverehrten und der Wohnblock der Kinderreichen. Nach 1933 bekamen wir von der NSV manchmal Blutwurst in Dosen und so. Das Hakenkreuz kann ich malen.« »Jetzt heißt es zahlen; kommt schön teuer«, sagte Wilhelm. Es gibt Gespräche, Begebenheiten und Erlebnisse, die sich nicht verdrängen lassen. Wilhelm sagte: »Es ist ein Kreuz mit Haken.« Jahre später, um fünf nach zwölf, hab ich es begriffen. Zurück zum Thema. Wachtmeister Scholz kam vorbei. Er knurrte über Narrenhände, die Tisch und Wände beschmieren und entfernte sich. Das Knattern einer Beiwagenmaschine ließ uns aufhorchen. »Verdammt, Kettenhunde!« Die Feldpolizisten erkannten wir an den großen Metallgehängen, die vor ihrer Brust baumelten. Das Geschrei der Polizisten lockte Hauptmann Schmidt herbei. Die Worte Wehrkraftzersetzung, Kriegsgericht, Verrat waren wiederholt zu hören. Schmidt stand mit angewinkelten Armen vor uns, als wolle er seine Beckenknochen mit den Fäusten eindrücken. Als der Dortmunder Peitschen-

dopp – so nannten wir den Abteilungsführer – mit seiner Lautstärke die Kettenhunde noch übertraf, wurde mir unsere Lage erst bewußt.

»Meine Herren«, sagte Schmidt, »alles andere ist Angelegenheit des Kriegsgerichts«. Überlassen Sie mir die nächsten Schritte.« Die Feldpolizisten entfernten sich. Vom Zittern der Knie hatte ich oft gehört. Damals erlebte ich es. Mein Körper bebte. Die Knie flatterten. Ich mußte mich stützen. Herr über Leben und Tod ist ein großes Wort, aber nun stand der H e r r Hauptmann vor uns. Mit seiner Entscheidung verfügte er über Leben und Tod. Schmidt hatte den Gefreiten Freese, der sich während einer Brückenwache mit geschlossenen Augen an einen Pfeiler anlehnte, zu vier Wochen Strafvollstreckungszug verdonnern lassen. »Nicht auszuhalten, achtzehn Pfund Gewichtsverlust«, sagte Freese nach der Verbüßung. Aber das hier, nicht auszudenken. Ein stoßweises, glucksendes Heulen konnte ich nicht unterdrücken. Es war ein Angstschock. Schmidt starrte mich an. Seine Gedanken kann ich heute nur erahnen. Er stand einige Minuten bewegungslos da. Dann schrie er: »Idioten!« Dabei schaute er in die Fahrtrichtung der Polizisten.

»Haben die sich die Einheit notiert?« - »Nein, Herr Hauptmann«. Wieder stand er bewegungslos da, und starrte die Wand an. Dann sagte er leise, als spräche er zu sich selbst: »Ich habe mich entschieden!« Dann sah er uns an, machte eine wegwerfende Handbewegung und sagte: »Haut ab, Fall erledigt.«

»Verdammt Massel gehabt«, sagte ich einige Tage später. »Nicht mehr wie recht«, antwortete Wilhelm Weißenborn. Einfach so dahingesprochen.

1976

Aus »Über Erich. 1933-1953«

Drei Wochen später befand sich Erich in einem Kriegsgefangenenlager in Taganrog am Asow'schen Meer.

Die langen Fußmärsche, die Hitze und der tagelange Bahntransport brachten Hunger, Durst, Entbehrungen jeder Art. [...]

Ich muß überleben, dachte Erich. Zum ersten Mal empfand er Haß.

Aber wen sollte er hassen?

Die Nazis, die Geldsäcke, die Militärköpfe – und die Russen, die ihn hinter Stacheldraht gebracht haben.

Alle haben Schuld, nur Erich nicht.

Aber sie haben mich nicht eingeladen. Da hatte der Iwan recht. Der verfluchte Hitler. Der verdammte Krieg.

Soweit gingen seine Gedanken. Weiter nicht.

Erwartungen

In Erwartung
daß die Gleiches mit Gleichem vergelten
ging ich durch das Lagertor
Und überall verbrannte Erde
Das waren Trümmer und wenig Brot
doch die vom Leid Gezeichneten
brachen das Brot und teilten die Zigarette

Da war ein Mann, der fragte
Wie konnte das geschehen
Da war ein Mädchen
das fragte nach meinem Namen
Da war eine Frau, die sagte nichts
Ihr Schweigen war beredt: sie war Mutter
So wurde der Feind sichtbar – als Mensch und Freund

In Erwartung
daß vieles anders sei
kehrte ich zurück
Doch Feindschaft und Hetze
lagen nicht unter den Trümmern
Nun frage ich, ob Haß ein schlechter Ratgeber ist –
denn ich hasse die Feinde meiner Freunde

1972/73

Licht an

Entzündet die Fackeln
entreißt der Schublade
die finsternen Pläne
zeigt sie der Öffentlichkeit
Der Schock wird
die Wunschtraumbrille
von der Nase schütteln
Nehmt Scheinwerfer, weil
Dämmerlicht das Auge trübt
nehmt Scheinwerfer

1972

Aus »Über Erich. 1933-1953«

Endlich hat Erich es geschafft. Nun ist er zu Hause. Fünf Jahre Gefangenschaft gehen nicht ohne Spur vorbei.

»Nie wieder, das alles darf sich nie wiederholen«, sagt er zu den Leuten an der Bahnhofssperre.

»Nie wieder«, sagt er auch zum Vater. Doch der hat schon vergessen.

»Das Parteiabzeichen war also nur ein Dekorationsstück?«

»Ein gutes Gesicht mußte man den Nazis schließlich machen, um heil über die braune Zeit zu kommen. Wir sollten das alles endlich vergessen. Das Leben ist Kampf. Wir müssen an den Aufbau denken, die Erhaltung der Kultur.«

»So einfach ist das also, so schnell vergessen. Schnell die Haken entfernt, das Kreuz bleibt!«

»Mein Gott, dem haben sie das Gehirn gewaschen!«

Die Wiedersehensfreude war von kurzer Dauer. Was Erich sah, machte ihn mutlos.

Der Prügelpauker Vaugt fühlte sich als Kulturdezernent wohl. Auch Toban hatte als Autor heimatkundlicher Bücher einen guten Namen.

Überall waren sie wieder, die von damals.

1947-1977

1947 kam Brettmann zurück
Die da oben werden es schon machen
sagte Brettmann
Ohne mich, sagte er, wenn es um
die Arbeiterorganisation ging

1957 wurde Brettmann Vater
mein Sohn soll es einmal besser haben
sagte er
Nie soll ein Brettmann erleben
was ich ertragen mußte

1967 sang Brettmann im GV Liederkranz
»So ein Tag, so wunderschön wie heute ...«
Ohne Brettmann
demonstrierten die Kollegen
für die Sicherheit der Arbeitsplätze

1977 wurde Brettmann arbeitslos
Die da oben werden es schon machen
sagte er
Nach einer Arbeitsstelle für sich und
seinen Jungen lief er sich die Hacken wund

Im Weihnachtsmonat hing Brettmann im
Hobbykeller an einem Leitungsrohr

1977

Nachtschicht

Der Koks glüht in der Batterie
am Löschurm Feuerschein

Wie war das noch? Ein Mädchen schrie
Ein blutzerfetztes Bein

In Brüssel und in Schitomir
war auch der Himmel rot

vor Jahren. Doch jetzt bin ich hier
gleich gibt es Pausenbrot

Wo war das damals: »bitte Brot«
In Minsk – die Kinderhand

Mein Kind träumt jetzt – die Wangen rot
vom Spiel im Kinderland

Trotz Gasgeruch vom Saugerhaus
am Gleis: Kamille, Mohn

Das Auschwitz-Gas vom Totenhaus
Kamille nicht – Zyklon

Wanja aus Rostow, leblos, grau
an einem Stricke hing

»Komm heil zurück«, sagt' meine Frau
als ich zur Nachtschicht ging

Der feine Löschdampfregen fällt
Harmlos, nur H₂O

Wenn Strontium fällt, erstirbt die Welt
Trotz Glut – ich friere so

Der Kumpel von der Morgenschicht
sagt: »Geh, dein Bett ist warm«

Kollege, heute schlaf' ich nicht
heut' schlage ich Alarm

1969

Immer dabei

Und als die Republik dahin
sind sie zu Kreuze gekrochen
Es war das Widerhaken-Kreuz
und hat nach Blut gerochen

Auch als der braune Spuk vorbei
sie zu Kreuze gekrochen
Das Gütezeichen hohes Ce
hat nach Profit gerochen

Gedächtnislos sind sie dabei
den Richtern zu entrinnen
Sie können ums Verrecken nicht
der Haken sich besinnen

Die Haken stecken heute noch
unter den Rockaufschlägen
Und darum wird es höchste Zeit
den Spuk hinwegzufegen

1969



Horst-Dieter Gölzenleuchter. Abbildung aus »Gedichte des Sozialpartners«.

Selbstauskunft IV

Zurückgekehrt, enttäuschte mich manches in der Entwicklung unseres Landes. Zum Beispiel sollte mein Jahrgang (1922) wieder eingezogen, die Bundeswehr mit Atomwaffen ausgerüstet werden. Notstandsgesetze wurden beschlossen, die NPD konnte große Treffen durchführen, und eine Handvoll Konzernherren machte wie eh und je Riesengewinne. Das alles brachte mich zum Schreiben. Sollten denn unsere Kinder noch einmal erleben, was wir hatten ertragen müssen? Ich wollte etwas dagegen tun.

Aus Erich Trepmls Geschichte

Mit Unbehagen und giftigen Bemerkungen verfolgt Erich die Rundfunkberichte über Prozesse gegen ehemalige Nazigrößen aus Wirtschaft und Politik. Es gibt Freisprüche für Schreibtischtäter. Massenmörder reden von Befehlsnotstand. Die Hauptschuldigen, die Konzernherren, Industriegewaltige, Zyklon-B-Produzenten und Okkupationsgeneräle, werden amnestiert oder wegen Alter und schlechtem Gesundheitszustand vorzeitig begnadigt.

Erichs Wahlstimme und Sympathie gilt den demokratischen Parlamentariern, Exilpolitikern, die den Mut hatten, die Nazis während des Krieges mit allen Mitteln zu bekämpfen. Abgeordnete, die als Kriegsgegner und Antifaschisten immer und immer wieder vor einer einseitigen Bündnis- und Machtpolitik warnten. Doch auch Rassen- und Deutschtumfanatiker haben hohe und höchste Karrieregipfel erreicht. »Warum lassen die Siegermächte das zu?« fragt Erich den Invaliden Kretschmann. »Hier ja«, sagt Kretschmann und ergänzt zynisch: »Wir leben schließlich in einer freien Welt.« Nun, Kretschmann ist ein Linker, denkt Erich, aber es ist was dran. Er muß sich eingestehen, daß die echten Sozis und Kommunisten ehrlicher sind als er selbst. Die Erfahrungen und Erkenntnisse, ihre Hoffnungen und Forderungen sind eigentlich auch seine.

Aus »Über Erich. 1933-1953«

Einige Monate später: Pelzer ist tot. Er hat sich davongemacht. Ohne Aufsehen.

Sah aus wie ein Riese. War trotzdem ein Wrack. Das blieb nicht im KZ-Gestreifen hängen.

Erich dachte nach. Über Pelzer.

Professor, sagten die Leute. Vielleicht wegen der sonoren Stimme. Der graue Haarkranz, der bedächtige, würdige Schritt. Er war Kammersänger.

Im Stadtpark standen sie beieinander. Der Gedenkstunde am Mahnmal war ein Schweigemarsch zur Innenstadt gefolgt.

Wie es zu der Polizeiaktion kam, wußte Erich nicht, es blieb ihm unverständlich.

Er nahm Pelzers Arm, sie ließen sich in eine Seitenstraße abdrängen. Mit der rechten Hand drückte Pelzer sein Taschentuch auf eine Platzwunde.

»Wissen sie«, sagte er, »ich hatte mir damals erlaubt, an den Sieg des Braunauers zu zweifeln. Bin denunziert worden. Nach der Verhaftung wollten sie etwas von illegaler Tätigkeit einer bestimmten Gruppe wissen. Auskunft konnte ich der Gestapo nicht geben.

Sie waren mir zuwider. Sie waren Verbrecher. Aber ein Widerstandskämpfer war ich nicht.

So bin ich damals hineingeraten. Das hier, an der Stirn, ist nur ein kleiner Kratzer. Aber damals -.«

Pelzer schwieg eine Weile. »Würde mich nicht wundern, wenn der Edelgermane, der meinen Kopf drei- oder viermal gegen das Pritschengestell gestoßen hat, jetzt wieder zur Knüppelgarde gehört.«

Pelzer blieb stehn. »Du wirst auch hier singen, hat er gesagt, ein schönes, langes Lied über die anderen Volksverräter. Ich werde den Stock, den Taktstock schwingen.«

Pelzer umfaßt Erichs Handgelenk. Das Taschentuch fällt zu Boden.

»Ihr seid jung«, sagt er. »Laßt es euch nicht noch einmal aufzwingen!«

»Nein«, sagt Erich, »wir werden es verhindern!«

Ungewöhnliche Schalterauskunft

Du bist keine Nummer
du hast einen Namen
du bist ein Kollege
du bist doch ein Mensch

Denn gestern Kollege
verlangt' ich die Nummer
die Nummer von Wißmann
der war damals fort

Das Fenster am Schalter
das gestern zertrümmert
war Antwort von Wißmann
es war seine Faust

Er hielt mir die Nummer
die Blautätowierung
das Brandmal von Auschwitz
vors Brillengestell

»Bin Häftling viertausend
viertausendunddreizehn«
schrie Wißmann und streckte
die Hand nach mir aus

Wir sind keine Nummern
wir haben doch Namen
Du hast einen Namen
du bist doch ein Mensch

1968

Selbstauskunft V

1955 wurde ich Zechenmaschinist in Gelsenkirchen. Ich betätigte mich aktiv in der Gewerkschaft, wurde Bildungsobmann und von den Kollegen als Betriebsrat gewählt. Durch die Zechenstillegungen mußte ich mehrmals den Arbeitsplatz wechseln. Heute bin ich, dank der von der Einheitsgewerkschaft erkämpften Sozialpläne, Zechenstilllegungsfrührentner (Anpassungsrentner). Die vielfältigen Aufgaben eines Arbeiterschriftstellers sehe ich nach wie vor unter dem Gesichtspunkt einer Veränderung und Verbesserung gesellschaftlicher Zustände. Ich will Anstöße geben.



In Aktion. Foto: Dieter Grundmann, 1971.

Baugerüste

Männer verdichten
weite Gerüste
bizarre Formen
bannen den Blick

Meter für Meter
wächst das Gestänge
deutet den Umriss
kündet den Plan

Stahlrohrgerippe
Bohle und Leiter
Rüstzeugstrukturen
gleich dem Gedicht

Verse als Rüstzeug
möchte ich formen
sichtbar soll werden
was morgen nützt

Prinzip Hoffnung

Der neue Morgen ist
nicht aufzuhalten
Der Träumer, Schläfer, er bleibt ungefragt
Es ist ihr Selbstbetrug
den neuen Tag zu leugnen
wenn der Sirenenruf die Nacht verjagt

1970

Bergarbeiterhände

Am Morgen
umklammern die Hände
den Preßlufthammer
Der Hammer dröhnt:
»Durch Arbeit leben!«

Am Nachmittag
tragen die Hände
ein Protestplakat.
Das Plakat schreit:
»Wir wollen Sicherheit!«

Am Abend
halten die Hände
ein Buch.
Das Buch sagt:
»Denke! Verändere!
Durch Wissen zur Tat!«

Veränderungen (Die 50er Jahre)

Rote Fliesen – damals grau –
kühle Sitzbank wie vor Jahren
Zigarette – endlich Schicht
Beulenflasche, Muckefuck
Lungenauswurf, schwarz gefärbt
Heinrich ekelt Saukanake
Grad' so wie zu Vaters Zeiten
Was heißt da Veränderung?

Doch, da hat sich was geändert
Vaters Kumpel hieß Metersky
Franneck, Frantiszeck Metersky
Mein Kollege heißt Normella
Ludski, Luigi Normella
Herr, Gescherr und Pferdewechsel
junge Hufe, stramm die Fesseln
Wer sagt da Veränderung?

1970

Betriebsklima im Herbst

Pechgestank und Schwefelmief
feuchter Löschdampfsegen
Wetterlage: Dauertief
kalter Nieselregen

Nebelkrähen hocken stur
klamm in schwarzer Weste
Kumpels, tierlieb von Natur
opfern Kniftenreste

Steiger schnuppern, denn es stinkt
Schreiber zeichnen Macken
Wenn das rote Warnlicht blinkt
kreisen weiße Jacken

Flanschendichtung weist die Spur
riecht man am Gemiefe
Jeder fragt sich, wo bleibt nur
heut' das Positive

In der Pause Meckerei
über Schalkes Trainer
Möwen kreisen mit Geschrei
um den Müllcontainer

Auf 00 ist »Bild« dabei
Einer schielt gequält
auf Franz Josefs Konterfei
Der hat noch gefehlt

Stechuhr, Schicht: »Kollege drück!«
Schnell das Weite suchen
Gerda bäckt heut', watten Glück
endlich Reibekuchen

1977

Tage und Nächte

Am Tage stinkende Schwaden
in giftgeschwängelter Anlage
Benzol, Ammoniak, Rhodan, Schwefel
verflüssigter Nebengewinn
der schwarzen Berge

Auch in der Nacht atmen die Poren
Benzol, Ammoniak, Rhodan, Schwefel
Sie streichelt den Arm
»Du duftest nach Zeche«
»Duftest«, sagte sie und wendete sich
trotzdem nicht ab

1976



Horst-Dieter Gölzenleuchter. Abbildung aus »Gedichte des Sozialpartners«.

Huckarde – Kumpel wach auf!

Die Zechenherren sind ne saubere Zunft:
Pütt ruh! Schütt zu! Schrumpf, schrumpf, schrumpf!
Sie scheffeln noch Geld wenn die Zeche versumpft:
Pütt ruh! Schütt zu! Schrumpf, schrumpf, schrumpf!

Säuft ab das Loch – der Staat zahlt doch!
Sirenen schwiegen – Aktien steigen!
Schrumpf, Kumpel, schrumpf!

Die Zechenherren sitzen im Licht:
Pütt ruh! Schütt zu! Schrumpf, schrumpf, schrumpf!
Den Kumpel im Mauselloch sehen sie nicht:
Pütt ruh! Schütt zu! Schrumpf, schrumpf, schrumpf!

Säuft ab das Loch – der Staat zahlt doch!
Sirenen schwiegen – Aktien steigen!
Schrumpf, Kumpel, schrumpf!

Die Zechenherren mit dem Heiligenschein -
Pütt ruh! Schütt zu! Schrumpf, schrumpf, schrumpf!
Bekommen den Segen von Bonn am Rhein!
Pütt ruh! Schütt zu! Schrumpf, schrumpf, schrumpf!

Säuft ab das Loch – der Staat zahlt doch!
Sirenen schwiegen – Aktien steigen!
Schrumpf, Kumpel, schrumpf!

Nach der Schicht

Der Korb spuckt sie aus wie eh und je
Geschafft, die Schicht war lang
Sie schlurften zur Halle. Coke statt Kaffee
Freiwilliger Konsumzwang

Im Kettenwald baumelt die Freizeitmontur
Trevira, Nylonhemd, Pulli
Die Edelstahl-Jubiläumsuhr
Kippen verstopfen den Gully

Am Zechentor Busse, Werksverkehr
Freifahrt für Kohlenhauer
Der Pütt am Wohnort fördert nicht mehr
Einer spuckt gegen die Mauer

1972

Kohlemanns Nachtlied



Richard Limpert, Arbeiter-
schriftsteller,
ehemaliger
Kokereima-
schinist von
„Zollverein“

WAZ

24. 12. 86

Pütt Zollverein

Hat Ruh,

Am Förderturm

Spürest du

Kaum einen Rauch;

Koksbatterie hinter'm Walde.

Warte nur, balde

Ruhest du auch.

Collage aus der WAZ vom 24. Dezember 1986.

Wir kippen sie zu

Tief
unter unseren Füßen
liegt die Kohle
Wir kippen sie zu
und lassen sie
kläglich ersaufen

Hoch
über den Köpfen
erstrahlt die Lüge
lichtsuggestiv
das leuchtende Blendwerk
RUHRKOHLE. SICHERE ENERGIE

Wir
kippen sie zu
tief
unter den Füßen
und
lassen sie hoch
über
den Köpfen ersaufen
mit
SICHERER ENERGIE

1967

Striptease

Walzblechhülle fällt
Die gierig ausgestreckten Greiferarme
lauern auf Stahlmantel und Eisenträger
Aufzuckt die Schneidbrennerillumination
blendet die Augen, verwehrt die Sicht
Hüllenlose Riesenkühler
Entkleidete Wärmeaustauscher
Erkaltete Koksboxen
Versumpfte Schächte
Der Vorhang fällt
Energiespekulanten
klatschen Applaus

1969

Naher Osten

Im Werksbus – Schweigen
Das Stichwort auf der Kanalbrücke: Suez
Am Arbeitsplatz, wenn Schweißflammen
die Augen blenden, durchstoßen sensible
Antennen den Schutzhelm,
Flugasche schmeckt nach Wüstensand
Koks glut ist Sonne über Sinai
Rhythmisch schlägt das Förderband
die Nachricht gegen das Trommelfell
Kampfhandlungen
Kampfhandlungen
Kampfhandlungen
Vermerk im Schichtenbuch: Keine Störungen

1967

Wir müssen

Wir dürfen schweigen, wir dürfen parieren.
Wir dürfen die Koalitionen akzeptieren.
Wir dürfen Strauß und uns' Uwe loben.
Wir dürfen auf Pferde und von Thadden setzen.
Wir dürfen Kommunisten verpetzen.
Wir dürfen wegen Biafra leiden.
Wir dürfen Vietnam-Proteste meiden.
Wir dürfen täglich die Bild-Zeitung schlucken.
Wir dürfen auf Studenten spucken.
Wir dürfen die Notstandsgesetze tragen.
Wir dürfen im Lotto alles wagen.
Wir dürfen den Bossen Gewinne machen.
Wir dürfen in Mitbestimmungssachen
kürzer treten, kuschen, schweigen.
Wir müssen endlich die Zähne zeigen!

Wir müssen.

Endlich

Erfüllt von Trauer und Bestürzung
vernahmen alle Arbeiter die Kunde
vom Hinscheiden des Multimillionärs
Friedrich Flick

Die Größe dieses Mannes wird durch
die Tatsache offenkundig, daß er
die Geheimnisse seiner Erfolge nicht
mit ins Grab nahm

Der Bild-Balkenüberschrift
Wie Flick zu seinen Milliarden kam
folgte eine aufschlußreiche Würdigung
in der zu lesen war, daß
Friedrich Flick kaum etwas trank
kein Theater und kein Konzert besuchte
und die Zigarrenreste in die Pfeife
stopfte

Endlich verfügt jeder Arbeiter über
das Rezept, steinalt zu werden
um dann als Milliardär von hinnen
zu gehen



65. Geburtstag. Links: Karl-Heinz Gajewsky. Foto Karlheinz Rabas, 1987.

Das Demonstrationsrecht soll verändert werden

Fürwahr ein peinliches Malheur
in Krefeld ist's passiert
Ein Staatsagent-Provokateur
hat kräftig provoziert

Gemach, gemach Herr Zimmermann
Der Schnoor ist nun in Rage
Ein V-Mann führt den Terror an
und groß ist die Blamage

Schwer hat es der Verfassungsschutz
mit dem Dreigroschengraus
Der Terror, die Gewalt und Trutz
ging hier vom Staate aus

Gemach, gemach Herr Zimmermann
Der Schnoor ist nun in Rage
Ein V-Mann führt den Terror an
Und groß ist die Blamage

Hohe Zeit

Schneller! Schrie der Herr
und der Kuli wußte
warum er Sandalen bekam
und Kugellager für die Rikscha

Zeit wird es
das Gefährt in den Graben zu stürzen
dachte der Kuli
und tat es

1972

Unser Mai (1967)

Der frische Birkenzweig am Fahnenmast
vermag die Hoffnung einen Pulsschlag lang zu wecken,
doch übermorgen ist der Zweig ein dürrer Stecken.
Die Worte sind verweht. Das Spruchband ist verblaßt.

Nein, Brüder! Unser Mai heißt Kampf und Tat.
Drum prüfet jeden, der das Wort erhebt.
Denn nur, was Wurzeln schlägt gedeiht und lebt.
Und fruchtbar ist die Ernte nur nach guter Saat.

Kontrollgrenze

Lichtsignale blockieren
werksfremde Gedanken
Spion und Verräter ist
der Kontrollschreiber
Vorsicht!
Er registriert:
Luft, Temperatur, Druck
Dicke Luft vermeiden
Temperatur – gleich Betriebsklima
Druckanstieg erzeugt Spannung
Die Blinklampen
Hypnotische Glotzaugen
bannen mich
acht Stunden lang
Der Kontrollstreifen
ist unbestechlich
Doch meine unprogrammierten
Gedanken können nicht
registriert werden
Der Grenzkontrolle
setze ich
die Kontrollgrenze

1960

1. Mai

Ein großes Wort: Durch Nacht zum Licht
Ein Wort zum ersten Mai
Doch noch gilt Mitbestimmung nicht
der Kampf ist nicht vorbei

Wir haben vieles schon erreicht
Doch wer versperrt das Ziel?
Die Herren machen's uns nicht leicht
mit ihrem Ränkespiel

Und weil man dieses Recht uns nimmt
drum sind wir auch nicht frei
Ein freier Mann – wer mitbestimmt
Dann Bruder, dann ist Mai!

1968

Gleichungen

Sauer geworden
durch kontinuierliche Tag- und Nachtarbeit
forderte er für sich und seine Kollegen
zwecks Vermeidung von Frühinvalidität und
in Erinnerung an die Freizeit-Bildungsrede
die längst fällige Arbeitszeitverkürzung

Die Bosse stutzten
verwiesen auf den eingefahrenen Rhythmus
waren mit Hilfe ihrer Elektronengehirne
in der Lage zu beweisen, daß drei mal acht
Arbeitsstunden gleich vierundzwanzig
also ein runder Arbeitstag sind

Der Kollege stutzte
verwies auf den zweckmäßigen Rhythmus
war mit der Hilfe seines eigenen Gehirnes
in der Lage zu beweisen, das vier mal sechs
Arbeitsstunden gleich vierundzwanzig
also ein runder Arbeitstag sind

1970

Mai, Werk und wir

Weit ist der Himmel über grauem Kral
an trister Mauer grünt ein Birkenbaum
im Schrägbandtunnel endet kalter Traum
der Löschdampfschweif entschwindet steil und schmal

Der Löschdampfschweif entschwindet steil und schmal
die Nebelkrähe scheut den Frühlingssturm
doch Falken kämpfen um den Kohlenturm
weit ist der Himmel über grauem Kral

Weniger Stunden – gleicher Lohn

Die Nacht war lang, er ist am Ende
Kopfschmerz und Pulsschlag zählen nicht
Er schaut auf seine Schwielenhände
die zittern jetzt nach jeder Schicht

Der Heimweg ist auch kein Vergnügen
heut' nacht geschwitzt, jetzt ist es kalt
Er will sich aber nicht belügen
»Es ist zu viel, ich werde alt«

Die Herren führen große Worte
kassieren und sanieren sich
von ihrer Reibach-Schlemmertorte
bleibt nur ein Krümelchen für mich

Die Fünfunddreißigstundenwoche
macht Großverdiener scharf und wild
Die gute gestrige Epoche
muß bleiben, sagt auch Axels BILD

Zusammenstehen ist jetzt wichtig
die Aussperrung ist blanker Hohn
und wir Kollegen handeln richtig:
Weniger Stunden – gleicher Lohn!

Am Tag nach dem 1. Mai

In der Kaue tausend Ketten
Tausend schwarze Vogelscheuchen
hängen schlaff am Püngelhaken
Drunter die gerupften Vögel
nackte Männer; möchten fliegen
möchten fliegen, doch sie sinken
die Gedanken schon versunken
in die Erde
 Rheinstahlplan und Einheitstorte
 große Pläne – leere Worte

Und die Scheuchen fallen, schweben
über ihre nackten Leiber
Sturzflug in die Tiefe wagend
weil ihr Weizen tausend
tausend vertikale Meter
abwärts von der Sonne blüht
 Schwarzer Weizen uns're Tage
 Wessen Ernte? Uns're Frage

Oben unter heller Sonne
ziehen wie in alten Zeiten
Räubergeier ihre Kreise
lauern auf die tiefe Beute
fürchten, Vögel könnten mausern
sich der Schwungfedern besinnen
ihrer angriffsstarken Schnäbel
 Solche Jagd zeugt Haß und Ekel
 Vögel kreischen: »Menetekel«

1967

Muränen

Lexikon: Raubfische, glatt giftig, braun gefärbt.

Hart war der Kampf, jenseits der Front Muränen
Es war kein Sieg, da nützen keine Tränen
Ein kleiner Schritt nur, viel ist nicht erreicht
Die Herren machen's uns verdammt nicht leicht
Sie sperren aus, um Macht zu demonstrieren
Doch jetzt erst recht, was können wir verlieren
Vom Dache pfeifen Spatzen die Epoche:
Sie kommt, die Fünfunddreißig-Stunden Woche!

<geschrieben 1979 beim ersten Anlauf zur 35-Stunden-
woche>

Der kleine Mann soll alles tragen
mit Lohn verzicht und Stengeld
Den feisten Herren platzt der Magen
Trotz Hunger in der dicken Welt

Originalhandschrift »Der kleine Mann soll alles tragen«,
Fritz-Hüser-Institut, Dortmund.

IG Bergbau
Die runde 90
1889-1979

Unterm Jubiläumskranz
geht es auch um die Bilanz
Arbeitskampf hat unentwegt
manche Hürde weggefeht

Doch wir bohren und wir hacken
nach wie vor um jeden Tacken
Die Epoche ‚Herr und Knecht‘
ist vorbei, drum gleiches Recht

Wenn das auch die Haie wundert
doch der Fortschritt, das Jahrhundert
fordert trotz der Unken Weh
gleiches Recht plus Libertée

Mitbestimmen, Mitgestalten
Gleiches Recht heißt Mitverwalten
drum hacken wir und bohren
hörbar auch für taube Ohren

Trotz der Gestrigen Geschrei
Die Gewerkschaft macht uns frei

1979

Die armen Reichen

Wenn Thyssen, Berg, wenn Abs und Flick
vor lauter Kummer weinen
weil die Profite rund und dick
den Herren mäßig scheinen:

Dann ist die Welt in Butter
sei sie auch schlimm entstellt
der Arme kriegt sein Futter
der Boß das dicke Geld

Wenn Arbeiter für Recht und Lohn
zur Maikundgebung gehen
dann jauln die Herrn im Jammerton
Da muß doch was geschehn:

Die Linken wolln uns scheuchen
sie setzen sich zur Wehr
wir armen armen Reichen
ein starker Mann muß her

Wenn der Herr Fink und seine Gang
am Waldrand Zäune bauen
wenn sie uns das Naturgeschenk
die letzte Frischluft klauen:

Dann ist die Welt in Butter
sei sie auch arg entstellt
der Arme kriegt sein Futter
der Boß das dicke Geld

Wenn Mutter, Vater und der Sohn
auch auf dem Wald bestehn
dann schrein die Herrn im Jammerton
Da muss doch was geschehn:

Die Linken wolln uns scheuchen
sie setzen sich zur Wehr
wir armen armen Reichen

Franz Josef Strauß muß her
Wenn Löwenthal, Springer und Frey
vor roten Teufeln warnen
und mit Weltuntergangsgeschrei
nur die Profite tarnen:

Dann ist die Welt in Butter
sei sie auch arg entstellt
der Arme kriegt sein Futter
der Boß das dicke Geld

Wenn Arbeiter dem Quatsch zum Hohn
mal auf die Straße gehen
dann drohn die Herrn im Herrenton:
Jetzt wird bald was geschehn

Aber wir sind jetzt weiter
wir lernen zu verstehn
wir werden auch gescheiter
das Kapital kann gehen

Vorausgesetzt, daß

Vorausgesetzt
die industrielle Revolution
hätte nicht hier
sondern bei den Kameltreibern
Kanakan und Makaronifressern
stattgefunden

Tahib, Enric oder Luigi würden mir
großherzig auf die Schultern klopfen
Ich wäre schließlich Gastarbeiter
Vielleicht würden Sie Mitarbeiter
sagen

Gewiß wäre ich ein Allemake
wenn ich in der Bahnhofshalle
die Konturen einer Einheimischen
mit den Augen nachzeichnen würde

Kurz: ich wäre ein Fremdarbeiter
davon überzeugt, daß jeder Mensch
das Recht hat, menschwürdig zu
leben

So einfach ist das mit der Solidarität
und Menschlichkeit
wenn ich ein Allemake wäre

1976

Manni macht es anders I

Tabib, der Hilfsarbeiter einer Baufirma, kam in den Aufenthaltsraum. »Ich machen klein Paus. Kann ich machen hier? Hier warm, ich essen Fruhstuk.« - »Komm Kameltreiber setz dich.« Ein anderer klopfte Tabib wohlwollend auf die Schulter und sagte: »Aber nicht die Luft verpesten. Ihr Ziegenhirten seid alle Knoblauchfresser.« Tabib lächelte verlegen, schwieg und setzte sich. »Man sollte annehmen, daß ihr alle einen edel-germanischen Tick habt«, sagte Manni. »Ich will euch ein Erlebnis erzählen, das mir zu denken gab. «Ohne die Zustimmung abzuwarten, legte Manni los: »Ihr wißt ja, daß ich am Dienstag 'ne Freischicht hatte. Hab' den Vadder zum Geburtstag in Dortmund besucht. Ging alles gut, bis auf die Rückfahrt. Kurz vor Bochum hat mich meine Kiste im Stich gelassen. Ich also rechts ran, Warndreieck und Blinklampe hingestellt und gewinkt. Es hat nicht geregnet, sondern geplästert. Und dann huschten sie vorbei. Hinter den Lenkrädern lauter hilfsbereite, edle Mitmenschen. Naß bis auf die Haut und mutlos setzte ich mich in den Wagen. Mein Gott, dachte ich, mit dem Schleppseil nur bis zur nächsten Tankstelle, will sich keiner erbarmen? Plötzlich öffnete jemand von außen die Tür und grinste mich an. Endlich ein mitfühlender Bundesbürger. Nach Essen? Ja, aber zur nächsten Werkstatt oder Tankstelle; das wäre schon gut. Seil? Ja. Dann hat er mich abgeschleppt. Nicht nur bis zur nächsten Tankstelle.« Hier endete Mannis Bericht. Er wußte, daß der eine oder andere Kollege etwas zur Sache sagen würde. »Hast Glück gehabt. Meinen Wagen hat mal der Abschleppdienst zur Werkstatt gezogen. Das gab 'ne fette Rechnung. Dein Helfer ist 'ne Ausnahme, aber die gibts auch.«

Manni stand auf, ging langsam zur Tür, drehte sich noch einmal um und sagte: »Gewiß gibt es die, aber meine Aus-

nahme war ein Knoblauchfresser, ein Kameltreiber, vielleicht ein Ziegenhirt.«

1978

Karlsruher Beitrag
zum Jahr der Frau

Phrasenschwall zum Frauenjahr
Stimmenfang für Wahlen
Nimmt man diese Herrn beim Wort
Ist der Fortschritt über Bord
Und die Frauen zahlen

Greise Männer – Mufftalar
Grauer Zopf von gestern
Gültig bleibt was immer war
Richterspruch im Frauenjahr
Prügel für die Schwestern

Mehrheitswille wird erstickt
Staat und Pfaff zum Fraße
Doch der Klassenparagraph
Macht die Frau'n erst richtig scharf
Vorwärts! Auf die Straße!

1977

Schwaches Geschlecht

Sie kocht, wäscht und putzt
und
steht im Betrieb ihren Mann

Sie wird gewählt, delegiert
und
geht am Abend zur Sitzung

Ich gehe in die Pinte
denn
ich habe nur einen Beruf

Ich werde in der Nacht drei Worte sage
die ich
wie vor Jahren noch
gar nicht mehr albern finde

1975

Stellenwert

An erster Stelle
auf der ersten Seite
sehe ich nackte Frauen

Auf Wahlplakaten
entdecke ich selten
eine Frau

In der Lohntabelle
steht sie überall
an letzter Stelle

1974



Internationaler Frauentag 1977.

Hand in Hand

Unser Vater ist ein Mann
der ein Auto lenken kann
Bei der Firma Gold und Barren
fährt er den Elektrokarren
Dichten kann der Vater auch -
den defekten Fahrradschlauch
Mutti hat 'ne Halbtagsstelle
Wenn sie sagt, nun hilf mal schnelle
hört er nichts, dann ist er taub
und er macht sich aus dem Staub
Wenn der Papa helfen soll
hat er gleich die Nase voll
Er vergißt den Herd zu stochen
und kann nicht mal Kaffee kochen
Auch beim Spülen in der Küche
gehen Teller in die Brüche
Wenn er Kohlen holen soll
ist der Eimer nur halb voll
Vater murr: Ich bin kein Könner
das ist wirklich nichts für Männer
Mutti sagt: Ist's für mich schön
Hausarbeit und schaffen gehen?
Hand in Hand, das ist nicht schlecht
da hat Mutter wirklich recht

1976

Kinderlied

Der Peter und die Gisela, der Fritze und Marlen
die schauten durch ein Gittertor und konnten nicht verstehn
daß alle Hallen der Fabrik, dort wo der Vater schwitzt
der Boß, so nennt der Vater ihn, alles allein besitzt

Der Peter und die Gisela, der Fritze und Marlen
die sagen nein so geht es nicht, es muß etwas geschehn
wenn einer nur allein kassiert, dann ist etwas verkehrt
das liegt wohl am Privatbesitz, das hat der Marx gelehrt

Der Peter und die Gisela, der Fritze und Marlen
die packten Badehosen ein und wollten schwimmen gehen
am Ufer stand ein großes Schild, zuerst sah es der Fritz
das Baden ist hier nicht erlaubt, hier ist Privatbesitz

Der Peter und die Gisela, der Fritze und Marlen
die sagten nein so geht das nicht, es muß etwas geschehn
das Wasser ist für alle da, und wenn man sich nicht wehrt
wird auch die Luft privatisiert, das hat schon Marx gelehrt

Der Peter und die Gisela, der Fritze und Marlen
die wollten in den Wald hinein, das Wetter war sehr schön
am Waldrand stand ein Warnungsschild. Verboten! Sagte Fritz
der Wald ist nicht für Kinder da, er ist Privatbesitz

Der Peter und die Gisela, der Fritze und Marlen
die sagten nein so geht das nicht, es muß etwas geschehn
wer Wälder, Flüsse, Werke stiehlt, der ist ein Menschenfeind
Wir ändern was nicht richtig ist. Wir schaffen es – vereint!

Chancengleichheit

Ganzseitige Todesanzeigen
informierten das Volk
vom Hinscheiden des Multimillionärs
Friedrich Flick

Die Größe dieses Mannes wird durch
die Tatsache offenkundig, daß er
die Geheimnisse seiner Erfolge
nicht mit ins Grab nahm

Der Bild-Balkenüberschrift
WIE FLICK ZU SEINEN MILLIARDEN KAM
folgte eine aufschlußreiche Würdigung
in der zu lesen war, daß
Friedrich Flick kaum etwas trank
kein Theater und kein Konzert besuchte
und die Zigarrenreste in die Pfeife
stopfte

Endlich verfügt jeder Arbeiter über
das Rezept, steinalt zu werden
um dann als Milliardär
von hinnen zu gehen



Foto: WAZ-Archiv, Gelsenkirchen.

Hungerstreik für die Zechensiedlung Rheinpreußen

Ich hab' ne warme Wohnung
nichts lockt mich heut' hinaus
Der Schnupfen zwingt zur Schonung
drum bleibe ich im Haus'
Die Ruhe ist mir teuer
der Bildschirm flimmert bald
Im Ofen brennt das Feuer
und draußen ist es kalt

Mich hält's nicht auf der Liege
Rheinpreußen ruft: ALARM
Das Fell von einer Ziege
hält meine Nieren warm
Ein Flugblatt läßt mich wissen
der Siedlung droht Gefahr
Der Mieter wird beschissen
wie es schon öfter war

Die Menschen, die dort wohnen
sie setzen sich zur Wehr
Noch mehr Profit für Drohnen?
Die scheffeln immer mehr
Die Hunger-Streiker frieren
für Wohnrecht und Erhalt
Auch Frauen demonstrieren
am Rathaus ist es kalt

Ich muß zur Rathauspforte
noch ist es nicht zu spät
Was nützen große Worte
von Solidarität
Mit meinem warmen Hintern
bei fünfundzwanzig Grad

am Ofen überwintern
ist Arbeiterverrat

Gemeinsam woll'n wir zeigen
Wir stehen – Frau und Mann
Hier darf kein Bürger schweigen
das geht uns alle an
Die Herr'n Geschäftemacher
die kenn'n nur Profit
Den Haus- und Menschenschacher
den machen wir nicht mit

1979

Das bucklig Männlein

Will ich in den Stadtpark geh'n
will zur grünen Wiese
steht ein bucklig Männlein da
jagt mich fort, der Miese

Will ich in den Wald hinein
will die Luft genießen
steht ein bucklig Männlein da
sagt, die Jagdherrn schießen

Will ich auf den Spielplatz geh'n
will 'ne Bude bauen
steht ein bucklig Männlein da
droht, mich zu verhauen

Will ich an des Wassers Strand
will mich nur erfrischen
steht ein bucklig Männlein da
um mich zu erwischen

Träum' ich in mein'm Kämmerlein
muß im Schlafe weinen
steht das bucklig Männlein da
fängt auch an zu greinen

»Liebes Kind, ach ich bitt'
wein' für's bucklig Männlein mit«

1975

Alle Kinder dieser Welt

Wenn ein Kind geboren wird
soll es eine Zukunft haben
daß es satt wird und nicht friert
ohne Krieg und ohne Narben

Alle Kinder dieser Welt
weiß und schwarz nicht minder
alle Kinder dieser Welt
sind auch uns're Kinder

1978

Die Geschichte von Bill Terry

Im Dschungel war für Terry's Bill
die Endstation – mit Schrecken.
Er durfte für die Herren vom Trust,
als schwarzer Held verrecken.

Zum letzten Akt wurd' aufgespielt.
- Etappenpanorama -
Zinksarg, Fahne, Ehrenkorps.
Rückflug nach Alabama.

Die Christenmenschen von Birmingham,
erhoben laut Beschwerde:
für Nigger ist bei uns kein Raum
in weißer Friedhofserde.

Bill Terry mußte sechs Monate
im Leichkühlhaus warten.
Ein kalter Dank des Vaterlands
für schwarze Frontsoldaten.

Auch tote Nigger bleiben schwarz,
hört man den Sheriff sprechen.
Bill hatte keine weiße Haut,
und das war sein Verbrechen.

Bill Terry, Sohn aus Birmingham,
verkauft, verhöhnt, verdorben.
Im Dschungel ist der schwarze Bill
für weiße Herrn gestorben.

Tagesschau

Ich sehe
einen gefolterten
Rebellen
kopfüber
in einer Tonne
Er schluckt Jauchewasser

Gestern sah ich
einen knienden
Soldaten
kopfgeneigt
gen Hochwürden
Er schluckte die Hostie

Gespräch im Schnellzug

Wir sprachen über Chile
Eine Dame war entrüstet
als ich Mörder sagte
Ob ich links angehaucht sei
und nicht begreifen wolle
daß die Putschgeneräle für die
Freiheit kämpfen, sagte sie
Einer fragte: Haben Sie in der
Tagesschau die Leichen gesehen?
Ja, schrecklich, wie können die
Fernsehmänner uns so etwas
zumuten, sagte die Dame
Die sind links angehaucht
antwortete ein Fahrgast
Sie schwieg und verschwand
hinter WELT AM SONNTAG

1974



»Viermal jährlich zeigt das dänische Fernsehen, jeweils sonntags, eine Folge der Reihe ›Quer durch die BRD‹. Durchgeführt werden die Dreharbeiten und Recherchen durch das Dänische Televisions-Büro in Bonn. Kürzlich war das Fernseheteam Gast bei dem rührigen Autor Richard Limpert in der Schonnebecker Straße. Anlaß dafür, den Dichter zu besuchen, war für die Dänen die Schließung der letzten Essener Zeche ›Zollverein‹. Limpert war dort als Kokereimaschinist tätig. Er wurde vom dänischen Fernsehen interviewt und las Prosa zur Stilllegung seines ehemaligen Arbeitsplatzes.« Aus: Stadtspiegel Gelsenkirchen.

Weiter geht's

»Papa macht wieder in Horizontale«, lästerte Achim. Dann sprach er von »Rentnerliege mit Dauerbelastung«.

»Halt's Maul«, sagte Erich.

Er sprach leise und langsam, war aber nicht verärgert. Kein schlechtes Gefühl, nach fast fünfzig harten Malocherjahren endlich auf den Wecker verzichten zu dürfen. Aber das Grübeln.

»Du baust langsam ab«, sagte der Junge, als Erich den Aufruf des Komitees zu einer Papierschwalbe faltete und durch den Raum gleiten ließ.

Erich dachte nach.

»Irgendwie bin ich sauer«, überlegte er, »war immer dabei, als es gegen die Wiederaufrüstung, die Atombewaffnung ging. Notstandsgesetze, Vietnam, Neonazis, dazu die Partei- und Gewerkschaftsarbeit. Hat's was gebracht? Kann nicht mehr und will nicht mehr. Sollen die Jungen doch –« Aber einfach nicht mehr wollen? Gerade jetzt?

Vielleicht war er doch ein alter Knabe. Nein, das darf doch nicht wahr sein. Ausgerechnet jetzt, da sie die Zeit einfach zurückkurbeln wollen. Rückfall in die Steinzeit, die kalten Krieger. Wie damals in den 50ern und 60ern: die gleiche Hysterie, Verteufelung und Hetze. Oben drauf noch die Einschränkung des Demonstrationsrechts. »Haben sie ja nur wegen der Friedensbewegung erfunden. Da müssen wir wohl mal wieder, hat neulich schon mein Kumpel Helmut gesagt. Der Helmut war auch immer dabei. Mein Jahrgang. Der hat Nerven und Ausdauer. Wir haben ja auch einiges erlebt, wir Zweiundzwanziger. Mit uns konnten die da oben nicht machen, was sie wollten. 1958 sollten wir wieder den feldgrauen Blutrock anziehen. Von wegen Kämpfer mit Osterfahrung. Ausgerechnet der Rest vom Jahrgang '22?

Sind auf die Straße gegangen und haben NEIN geschrien, und die oben mußten passen. [...]

Der Nachrichtensprecher unterbrach Erichs Gedanken. Aus England wurde gemeldet, daß dort Zehntausende wieder demonstriert haben gegen Reagans Raketen. Und die Frauen von Greenham-Common blockieren den Stützpunkt unbeirrt weiter. »Spitze«, dachte Erich. Dann folgte ein Wirtschaftskommentar über den Mannesmann-Konzern. Ruckartig schnellte Erichs Oberkörper hoch: »Die Banditen wollen die Montanmitbestimmung liquidieren!« schrie er. [...]

Auf dem Rathausplatz standen die Menschen dichtgedrängt. Kinder hielten bunte Luftballons hoch, die Demonstranten zeigten selbstgemalte Plakate und trugen Transparente:

»Niemals wieder Hiroshima – niemals Nagasaki!«

»Keine Atomraketen in Ost und West!«

»Frieden ist machbar – Herr Nachbar!«

Bei der Gruppe der Kriegsdienstverweigerer traf Erich seinen Sohn.

»Prima, Papa, daß du noch da bist.«

»Was heißt hier: noch?«

»Na, einfach so.«

»Na klar, bin ich da, aber nicht nur einfach so. Weiter geht's, es muß noch viel getan werden.«

Im Namen der Gelsenkirchener Friedens -
 aktivisten darf ich alle Ostermarschierer
 herzlich begrüßen. Den Gelsenkirchener
 Bürgerinnen und Bürgern besonderen Dank für
 die vorbildliche Arbeit im Vorfeld des Oster-
 marsches. Gelingen der Veranstaltungen, Info-Stände,
 Plakat-~~Sicht~~werbung, eine Nähmaschinenaktion:
 blaue Fahnen mit weißer Taube, eine Liedersamm-
 lung zum Ostermarsch 82 und vieles mehr.
 Die Taubenfreunde haben ihre gefiederten
 Friedenssymbole zur Verfügung gestellt.
 Alles in allem: Eine gute, eine notwendige
 Sache; denn unser, und das Leben unserer Kin-
 der ist durch wahnsinnige Nachrüstungspoliti-
 ker mehr denn je gefährdet. Unser Anliegen
 heißt: F R I E D E N!
~~Zur Schluss ein kurzer Text zur Sache:~~
 Ostermarsch 82 - Ostermarsch 82 L. Fr.
 Es ist den Nachrüstungsstrategen nicht
 gelungen unserer gemeinsamen Sache Abbruch
 zu tun. Wir wissen: Der Friede ist nicht einfach
 schwarz, Der Friede ist nicht rot, der
 Friede ist nicht grün. Der Friede ist unser
 aller Anliegen, ~~hier~~. Nicht nur zu den
 Ostertagen; Täglich werden wir rufen: Laßt
 nicht die Welt, laßt die Herzen brennen -
 für den Frieden der Welt!

Schlusstext

Ostermarsch-Schlusstext 1985. Fritz-Hüser-Institut, Dort-
 mund.

Auf nach Bonn

Auf, auf, ihr Wandersleut,
denn es wird höchste Zeit.
(Neut) Ronalds Lobbyisten
die Welt zu Tode rüsten.
Auf, auf, nach Bonn, ihr Wandersleut,
jetzt wird es höchste Zeit.

Ihr lieben Freunde mein,
wir soll'n die Opfer sein.
Sich feige jetzt verstecken
heißt atomar verrecken.
Auf, auf, nach Bonn mit Bus und Bahn,
stoppt den Neutronenwahn.

<nach einer traditionellen Melodie aus dem 19. Jahrhun-
dert>



Dichterlesung. Plakat: Fritz-Hüser-Institut, Dortmund.

Stoßseufzer »frommer Denkungsart«

O Herr, laß Gnade walten
Ein Friedenshetzerheer
Zwielichtige Gestalten
Die setzen sich zur Wehr

Herr, stopp die Volksfrontmassen
Es wendet sich das Blatt
Die Multis schier erblassen
Herr, schau auf diese Stadt

Sie sind nicht aufzuhalten
Sechsstellig ihre Zahl
O Herr, laß Gnade walten
Beende diese Qual

Der Sozi, die Soldaten
Der Pazifist, der Christ
Marschieren zum Hofgarten
Dazu der Kommunist

Der Schreck lähmt unsre Glieder
Erhöre unseren Schrei
Die singen Friedenslieder
Hilf, Herr! Was nun? Au wei!

Ohne Belang

Den freien Tag zu nützen
um die Arbeitswelt
in den Blick zu rücken
bleibt mir versagt
Denn die Toten
von Vietnam
haben Zugang bekommen
Die Meldung schlug
den Bleistift aus der Hand

Ein Student wird ermordet
Legal ermordet
Notwehr
sagt die Obrigkeit
Juden und Araber
sterben
durch Notwehrmaßnahmen

Morgen koche ich Ammoniak
um magere Erde
mit Nährsalz anzureichern
Bei der Herstellung
von Sprengstoff
soll es auch verwendet werden
Mein Tun sei ohne Belang
erklären kluge Kulturredakteure

Den Bleistift habe ich aufgehoben
Ich erlaube mir
Gefühle zu haben
Ich habe die Pflicht
zu schreien

1969

Der »saubere« Tod

Gruga, Rot-Weiß, Gartenfest.
Alles klar – warum Protest?
Angst vor dem Neutronenzauber?
Nein, die Bombe ist doch sauber.
Kruppfabriken, Häuserreih'n
stürzen nach dem Knall nicht ein.
Arbeitsplatz ist nicht bedroht,
Bombe macht nur Menschen tot.
Alle bildgelenkten Braven
dürfen ruhig weiterschlafen.

An die Überlebenden
der Randzonen

Wenn diese unsere Feinde
nach dem Großen Schlag
dem Tiefbunker für
Führungskräfte
entsteigen

gönnt ihnen doch
großzügig
das bißchen Zeit
die Toten zu beneiden

Der Engagierte

Er dünkt sich fortschrittlich
gibt sich im vertrauten Kreise
progressiv und bewußtseinsstark
ein charmanter Polit-Plauderer
ein theoretischer ...ismus Stratege
im Vertrauen auf die Entscheidungsfähigkeit
seiner Frau verbindet er Taktik
und Strategie auf seine Weise
um jedes Risiko hinsichtlich
seiner beruflichen Position auszuklammern

Picassos Friedenstauben durchflattern die Wohnung
Ernst Busch und Gisela May
kreisen auf dem Plattenteller
Wladimir Majakowski, Bertolt Brecht und andere
belasten die String-Regale
(seine Frau hat Geschmack)
Was solls und wem nützt es?
Das ist die Frage
Die Post des aufrichtigen Freundes
beantwortete er nicht
der Brief begann mit der Anrede
Lieber Onanisius

Forum Kolonnenpost

lädt ein zur
Verleihung des Autorenpreises '87 an

Richard Limpert

Autor aus Gelsenkirchen • Arbeiterdichter • Leiter der
Literaturwerkstatt Marl • Mitglied v.s. und Gelsenkirchener
Autoren • Mehrere Preise • Viele Bücher

Laudatio:

Dr. Peter Friedemann RUB

Musik:

ZÜNDHOLZ

Krz Golewski
Norbert Lobatzki
Gelsenkirchen
Bericht:
aus Funk
und
Fernsehen
Texte von
R. Limpert



Ausstellung:

Wolfgang Schlott

aus Wattenscheid
Federzeichnungen
• Menschen
im Revier •



8.11.1987

20 Uhr

im



Veranstaltung anlässlich der Verleihung des Autorenpreises
1987 an Richard Limpert.

Aufklärung

Befragt
über die
Weltverseuchung
antwortete mein Sohn:
Hundedreck
Wegwerfmüll
Straßenschmutz
Bananenschalen

Die
radikalen
Umweltverseucher
wurden im Unterricht
(ausgeklammert)

1976

An meine jungen Freunde

Verrenkt die Arme und die Haxen
Wer möchte – läßt'n Schnurrbart wachsen

Dixie, Folk- und Beat-Band-Weisen
Mit dem Jugendclub verreisen

Ist besser als der Marsch von gestern
Auch wenn die Zuchtapostel lästern

Laßt sie keifen, laßt sie schnaufen
Laßt Euch nicht für dumm verkaufen

Greift verwegen nach den Sternen
Lernen, lernen, nochmals lernen

Schaut nach Süden, schaut nach Nord,
Wer verdient am Völkermord?

Wir waren zäh, flink und hart
Das endete bei Stalingrad

Greift zur Kelle, nicht zum Messer
Und seid helle – macht es besser!

Fragen so nebenbei

Lebte er unter uns
der Liquidierte von Golgatha
wen würde die Geißel geißeln?

Wer könnte seine Gnade erhoffen
der verzweifelte Aufrührer
oder der gnadenlose Ausbeuter?

Wer könnte sich seiner Liebe erfreuen
der gefolterte Revolutionär
oder der korruptierte Putschgeneral?

Wer wäre sich seiner Fürbitte gewiß
der ordenträgende Diktator
oder der plakatträgende Demonstrant?

Lebte er unter uns
der ermordete Nazarener
wo würde die Geißel tanzen
am Lohn- oder am Börsenschalter?

Jesus-Bewegung

Der geistliche Herr sieht in der
Jesus-Bewegung Zeichen der
Besinnung und Wiedererweckung

Ein wachsames Auge ist trotzdem
erforderlich, sagte ein hochgestellter
Staatsdiener, denn Jesus erstrebte
die Änderung der Verhältnisse

Beiläufig erwähnte der Reporter
daß ein Textilkonzern in wenigen
Tagen über hunderttausend Hemden
mit Jesus-Aufdruck
unter die Jünger brachte

Nach Absprache mit Herren des
hohen Hauses und der Kirche
entschloß sich der Konzern
weiterhin Badehosen ohne
Jesus-Aufdruck zu fertigen

Alle waren sich einig:
Schlechte Zeiten, wenn Jesus baden geht

1972

Adventgebet

Jesus Christ von Nazareth
Weihnachtsfugger werden fett
Konsumterror, Werbelärm
schlagen wieder aufs Gedärm
Derweil Christenmenschen kaufen
singen, heucheln, fressen, saufen
sind Millionen hungrig, arm
Jesus Christus hab' Erbarm'
Bombenlärm statt Fried' und Stille
Krippenkind, war das dein Wille?

1970

Sondersitzung

Meine Herren, selbstverständlich
sollten wir uns hüten,
Pornofilme, Lustlektüre,
Haschisch zu verbieten.
Fehlgelenkte Protestierer
glauben an Polit-Aktion.
Laßt den Brüdern das Ventilchen,
damit packen wir sie schon.

Meine Herren, selbstverständlich
sollten wir bedenken:
Wie können wir zu Nutz und Frommen
den Porno-Rausch-Trend lenken.
Erstens: vorgetäuschte Freiheit,
zweitens lenkt's vom Denken ab,
drittens füllt's den Steuersäckel,
denn der Staat kassiert nicht knapp.

Meine Herren, selbstverständlich
w i r manipulieren.
Der vom Haschischrausch »betripte«
wird nicht demonstrieren.
Glauben sie mir, meine Herren,
statt Protest und Politik,
träumen die nur von der Freiheit,
suhlen sich im Pseudog Glück.

Meine Herren, selbstverständlich
soll'n die sich entladen.
Sind sie erst mal abgelenkt
könn' sie nicht mehr schaden.
Alle linken Schreckgespenster

sind dann erst einmal verbannt.
Marx und Engels sind vom Fenster.
W i r haben's wieder in der Hand.



Horst-Dieter Gölzenleuchter. Abbildung aus »Gedichte des Sozialpartners«.

Ruhrpottriviera

Im Schlingpflanzengewächs
des Seitenarmes
Zur alten Ruhr
verfängt sich mein Boot

Verschreckte Haubentaucher
lüften ihre Schnorchel
in der Schattenbucht
unter der Trauerweide

Rechts ein Warnschild:

Der Hecht geht auf Rotaugen
Aufklatscht ein flüchtender Schneider

Erpel und Wasserhuhn
schwimmen auf Distanz
Ein fauchender Schwanenvater
greift flügelschlagend an

Ich paddele landan
verfehle die Schilfbüschel
greife in Böschungsschlamm
Modersud verfärbt das Wasser

Der Camping-Wart hat Recht:
Auch Dreck ist Heimat

Nachruf

Ich bin nicht mehr, es gibt kein Wiederseh'n
Kein Fegefeuer und kein Aufersteh'n
Für Ewigkeitsapostel eine schöne Schlappe
Legt mich in Styropur, in Plastik oder Pappe
Also kein Eichensarg und kein Gepränge
Auch keine metaphysischen Gesänge
Ob lange oder kurz und schnell verbrannt
Von Mutter Erde werd' ich anerkannt
Kein Lobgesang, oft fehlten Tat und Plan
Auf Erden hab' ich nicht genug getan
Von Kranzspenden ist bitte abzuseh'n
Helft dort, wo Lebende im Dunklen steh'n

Darum

Rich. Limpert
Jan. 1990

Nachruf. Fritz-Hüser-Institut, Dortmund.

Richard Limpert †

Maloche-Autor, Troubadour des Reviere, Arbeiterdichter, Revierliterat wird Richard Limpert genannt. Er wollte Anstöße geben. Die vielfältigen Aufgaben eines Arbeiterschriftstellers sah er unbeirrt unter dem Gesichtspunkt einer Veränderung und Verbesserung gesellschaftlicher Zustände. Nach dem Tode von Josef Büscher war Limpert der bekannteste Arbeiterliterat unserer Stadt.

Er wurde am 26. August 1922 in Rotthausen als fünftes von elf Kindern geboren. Es war nicht einfach bei ihm zu Hause, er konnte nur die Volksschule besuchen. Nach der Schule kam er zu einem Polsterer in die Lehre. Bei einer zwölfstündigen Arbeitszeit erhielt er wöchentlich eine Mark.

Als 19jähriger Soldat, als er das Warschauer Ghetto gesehen hatte, stellten sich dem jungen Mann quälende Fragen. Antworten erhielt er durch Gedichte. In der Kriegsgefangenschaft lernte er Werke von Tucholsky, Gorki, Brecht und Becher kennen. Zurückgekehrt, enttäuschte ihn manches in unserem Lande. Limpert: „Das alles brachte mich zum Schreiben. Sollten denn unsere Kinder noch einmal erleben, was wir hatten ertragen müssen? Ich wollte etwas dagegen tun.“

Er tat viel dagegen. Er war ein glühender Antifaschist, Pazifist und Verfechter der Arbeiterinteressen, trat überall und immer wieder für die Interessen der Abhängigen und Unterdrückten ein.

Todesanzeige, Rotthauser Post, 19. April 1991.

Anhang

Persönliche Erinnerungen an Richard Limpert

Aus dem Programm der Volkshochschule Marl »die insel«, 1/1980

Literarische Werkstatt Marl

Marler Veranstaltungsforum für junge Autoren und diskussionsfreudige Menschen. Jeder kann eigene Texte schreiben und der Öffentlichkeit vorstellen...

Leitung: Richard Limpert

Das war der Beginn einer erfolgreich und diskussionsfreudigen literarischen Arbeitsgemeinschaft an der insel in Marl. [...]

Die eigentlichen Ursprünge dieser Form von Literaturgruppe reichen allerdings in die 60er und 70er Jahre des letzten Jahrhunderts zurück.

Damals entstand in der Bundesrepublik eine literarische Bewegung, die sich zum Ziel setzte, die Arbeitswelt und die sozialen Probleme und Konflikte in der Gesellschaft ins öffentliche Bewusstsein zu rücken. Hierfür steht die 1961 von dem Dortmunder Bibliothekar Fritz Hüser und dem Gewerkschafter Walter Köpping gegründete Gruppe 61 und dem aus ihr später hervorgegangene Werkkreis Literatur der Arbeitswelt. [...]

Die andere, weitaus weniger explizit politische Tradition, in der sich die Literarische Werkstatt befindet, ist die der Schreibwerkstatt-Bewegung. In einer derartigen Werkstatt trifft sich eine Gruppe in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen. Sie liest die von den Mitgliedern verfassten Texte, diskutiert, überarbeitet und verbessert diese. Oft an einer Volkshochschule, unter Anleitung eines Kursleiters... Dementsprechend lautete das Motto der ersten Zusammenkünfte der Marler Literarischen Werkstatt »Wir schreiben – schreiben Sie mit«....

In den 70er Jahren hatte in der Reihe »Happy Jazz und kritische Texte« auch der Gelsenkirchener Autor Richard

Limpert in Marl gelesen. Im Sommer/Herbst 1979 wurde dann ein Leiter für die Literarische Werkstatt gesucht... Über die Vermittlung von Hugo-Ernst Käufer... konnte Limpert dafür gewonnen werden. Er sollte die Werkstatt in den nächsten zehn Jahren leiten....

Geboren wurde er 1922 in Gelsenkirchen-Rotthausen. Er lernte, wie er immer sagte, »SPD – Sattler, Polsterer und Dekorateur«, musste in den Krieg und geriet von 1944 bis 1949 in sowjetische Gefangenschaft. Diese Jahre prägten ihn und führten zu seinem Leitspruch: »Nie wieder Krieg, nie wieder Faschismus«... In den sechziger Jahren schrieb er sozialkritische Gedichte, Kurzgeschichten und Reportagen, gehörte zu den Mitbegründern des Werkkreises Literatur der Arbeitswelt, war Mitglied der Literarischen Werkstatt Gelsenkirchen und erhielt mehrfach Literaturpreise. Richard Limpert setzte sich ein gegen die Atombewaffnung der Bundeswehr, gegen das Zechensterben, gegen die Notstandsgesetze und den Abbau demokratischer Grundrechte. Im Jahr 1980... übernahm er die Leitung dieser neu gegründeten Gruppe. Und dank seines Geschickes, seiner Integrationskraft, seiner Toleranz und seines Engagements entwickelte sich aus den anfänglichen sechs Teilnehmern eine Gruppe von mehr als 20, die bald geteilt werden musste. Nahezu jedes Alter und jeder Beruf, Arbeiter, Angestellte, Arzt, Hausfrauen, Lehrer, Studenten, Schüler, Rentner, waren in ihr vertreten. Und schon in den ersten Jahren ihres Bestehens schlossen sich mit dem türkischen Lehrer Bahattin Gemici und der iranischen Journalistin Azam Zeynalian nicht deutschstämmige Autoren der Literarischen Werkstatt an.

In den damaligen Texten spiegeln sich häufig die Probleme der Zeit wider.... Die 80er Jahre waren die Jahre der Nachrüstung, der Stationierung neuer zusätzlicher Atomwaffen und einer drohenden nuklearen Katastrophe. Es war die Zeit der großen Friedensdemonstrationen – und in der Literarischen Werkstatt entstanden Friedenstexte. Vor

allem die älteren Mitglieder erinnerten in ihren Arbeiten an das Grauen von Krieg und NS-Zeit und warnten vor dem Wiedererstarken des Militarismus, Rechtsextremismus und Rassismus. Gleichzeitig rückte in den 1980er Jahren die Bedrohung der Natur stärker ins Bewusstsein. Es wurden Texte verfasst, die sich mit der Bedrohung und Zerstörung der Umwelt auseinandersetzten. In den 80er Jahren wuchs die Arbeitslosigkeit in Deutschland immer schneller, was auch in einigen Texten thematisiert wurde. Doch nicht nur solche Themen beschäftigten die Werkstattmitglieder. Es entstanden auch Arbeiten zu den Themen Liebe und Beziehungen ...

Ulrich Brack

Heinrich Peuckmann: Als es im Ruhrgebiet noch Arbeiterschriftsteller gab

Warum Richard Limpert aus Gelsenkirchen bei seinen Straßenlesungen ein Megaphon benutzt hat, habe ich nie verstanden. Mit donnernder Stimme trug Limpert seine Agitpropgedichte vor, in denen es immer um die Verbesserung der Arbeitsbedingungen in den Fabriken und unter Tage ging und er war auch ohne technische Unterstützung in der gesamten Fußgängerzone zu hören. In Unna, während einer Landesversammlung des Schriftstellerverbandes, hielt er mal eine solche Lesung, stand oben am Marktplatz und war sicher noch die Bahnhofstraße hinunter bis zum Rathaus zu hören. Wir anderen, die an verschiedenen Stellen der Straße lesen sollten, konnten unsere Texte getrost in der Tasche behalten und ihm das Terrain überlassen. Heute, wenn auf immer neue Rekordmarken bei der Arbeitslosigkeit mit immer neuem Sozialabbau geantwortet wird, sollte wieder einer wie Limpert das Wort ergreifen, denke ich. Aber diesen Typus an Arbeiterschriftstellern gibt es nicht mehr.

»Rili«, wie wir ihn nannten, hatte kein Auto. Er kam immer mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu den Veranstaltungen und hat dabei einmal eine unglaubliche Leistung vollbracht. Er ist nämlich zu einer Thekenlesung nach Bergkamen mit dem Zug gekommen. Nicht, dass es in Bergkamen keinen Bahnhof gäbe, so ist es nun auch wieder nicht. Er liegt weit abgelegen neben einem Naturschutzgebiet. Güterzüge fahren vorbei, aber kaum jemals ein Personenzug. Ich glaube, die Strecke war schon damals für den Personenverkehr vollständig stillgelegt. Irgendwie hatte es Limpert trotzdem geschafft, mit dem Zug anzureisen. Vielleicht war er in einem Postwagen mitgefahren und der Zug hatte nur ausnahmsweise und ausschließlich für ihn in Bergkamen gehalten, ich weiß es nicht mehr. Da stand er nun mutterseelenallein auf dem dunklen Bahnhof und

konnte weit und breit keinen Menschen entdecken. Rili muss sich gefühlt haben wie in einem Gruselfilm und hinter jeder dunklen Ecke den Mörder vermutet haben. In einem Wohnhaus in der Nähe hat er schließlich geklingelt, eine Frau hat ihm geöffnet und sich mindestens so sehr über seine Ankunft mit dem Zug gewundert wie Rili über den Bergkamener Bahnhof. Sie rief ihm ein Taxi, mit dem Rili pünktlich zur Lesung kam und mich verwundert fragte, was das denn für ein Bahnhof sei. Ich glaube, so richtig erklären, dass dort niemand mehr aussteigt, konnte ich es ihm nicht.

Die Lesung, Rili hinter der Theke und die Arbeiter von »Monopol« davor, war dann aber wirklich gut. Die Arbeiter verstanden, dass da einer von ihnen zu ihnen sprach, einer, der aus eigenem Erleben kannte, was er aufgeschrieben hatte.

Rili war ein verträglicher Mann, aber einmal hat er mich doch mal ausgeschimpft. Horst Hensel hatte den Schulroman »Aufstiegsversagen« veröffentlicht, in dem ein Arbeiterdichter vor einer Schulklasse auftritt, Fragen der Schüler beantwortet und etwas zu seinem Literaturverständnis erzählt. Der Autor hieß »Milpert«, dreht man die drei ersten Buchstaben um, weiß man, an wen Hensel beim Schreiben gedacht hat.

Wir trafen uns einige Zeit nach der Romanveröffentlichung bei einer Buchvorstellung in der Gelsenkircher Bücherei. »Sieben Häute hat die Zwiebel« hieß die Anthologie, in der wir alle mit Texten vertreten waren. Es gab ein Buffet, wir standen mit dem Teller in der Hand in einer Schlange, Rili vor, Hensel hinter mir. Plötzlich drehte sich Limpert um, entdeckte mich und fing sofort an zu schimpfen. So blöde sei er nicht, wie ich das behaupten würde, rief er, er könne schon vernünftig auf Schülerfragen antworten. Außerdem würde er über Literatur ganz anders denken, als ich das geschrieben hätte, das hätte er oft erklärt usw. Ich war anfangs sprachlos, bis ich endlich kapierte. »Mensch Richard!«,

rief ich, »bist du wahnsinnig! Das war ich doch gar nicht. Das Buch hat doch der Hensel geschrieben.« Aber Rili ließ sich nicht beirren, schimpfte weiter, bis sein Ärger verrauchte war, erkannte dann hinter mir Hensel, lächelte plötzlich freundlich und gab ihm die Hand. »Mensch Horst«, sagte er, »wie geht's dir.«

Was blieb mir anderes übrig, als Hensel anzumeckern. Aber der wusch seine Hände grinsend in Unschuld.

Nach seiner Attacke war Limpert übrigens auch wieder zu mir freundlich. Langen Streit konnte er nicht vertragen, es ging um die gemeinsame Sache, die wir, besonders aber er in der Literatur vertraten.

Bei der Landesversammlung des Schriftstellerverbands in Unna hat Rili mal eine unvergessliche Rede gehalten. Es ging hoch her beim Streit um die richtige Verbandsarbeit, als Rili plötzlich erregt das Wort ergriff, aber leider vergaß, dass er sein Gebiss in die Jackentasche gesteckt hatte. Seitdem weiß ich, wie viel Zischlaute es in der deutschen Sprache gibt. Wir waren einen Moment erstaunt, lachten dann, und die Situation war nach Rilis Rede wieder entspannt. Es war übrigens sachlich alles richtig, was Rili erregt und ohne Zischlaute eingeworfen hatte.

Später, ein paar Jahre nach seinem Tod, gab es eine kleine anrührende Szene. Mein kleiner Sohn, damals in der Grundschule, kam zu mir und sagte ein Gedicht auf, das er auswendig lernen musste. Es war ein Gedicht über das Meer, einfach über die Nordsee, ganz ohne Agitprop, und es gefiel mir gut. »Rate mal, wer es geschrieben hat?«, fragte er mich. Ich wusste es nicht. Es war von Rili. Da fiel mir auf, wie lange ich nicht mehr an ihn gedacht hatte. Und dass seine Literatur auch Facetten hatte, die ich noch nicht kannte.

Rainer W. Campmann: Durch die Flüstertüte

Richard und ich haben oft zusammen gelesen, so zum Beispiel während der 2. Gelsenkirchener Tage der Industrie- und Arbeiterliteratur auf dem Marktplatz in Gelsenkirchen. Am Morgen, es fesselte, wir stellten uns unter an einen Stand, der Hosen, Hemden, Pullover ausgelegt hatte; Marktfrauen anderer Stände kamen langsam näher, sie hatten bemerkt, da wollen welche was von uns, die wollen uns dran hindern, unserer Arbeit nachzugehen, unsere Ware an den Mann *und* die Frau zu bringen, die stören doch nur. Die wollen wir hier nicht!

Einer hatte angefangen zu lesen, Karl * aus Gelsenkirchen, pensionierter Lehrer; Gedichte las er, kurze, sie handelten von Arbeit, schlecht bezahlter, von Menschen, denen Unrecht widerfahren war. Inzwischen standen Frauen um uns herum, was wollt ihr hier?! Sie zogen am Ärmel, zupften am Arm, der die Flüstertüte hielt, versuchten hineinzusprechen. Karl senkte seinen rechten Arm, die Lesung war unterbrochen.

Da griff Richard nach der Flüstertüte, er redete zu den Marktfrauen, durch die Flüstertüte sprach er sie an, so dass die Herumstehenden, auch die in der dritten Reihe, jedes Wort mitbekamen; er ließ sich nicht abdrängen, nicht unterbrechen, das Gezerre an Schulter und Arm schüttelte er ab, bewegte sich höchstens einen halben Schritt weg.

Wir seien doch gekommen, rief Richard aus, ihnen unsere Solidarität zu versichern und, wenn möglich, auch zu mehr Kunden zu verhelfen am heutigen Tag. Richard ließ sich kneifen, schubsen und rüffeln, ohne sich zu wehren, ohne zu widersprechen.

Irgendwann reichte er mir die Flüstertüte, das Buch, aus dem ich vorhatte eine kurze Erzählung zu lesen, hatte ich längst in den Rucksack gesteckt; die Flüstertüte über die Schultern der Frauen gehoben, las ich aus meinem schmalen Gedichtband: Kindheitsbild. Es war ruhiger geworden;

das Zwicken an meinem rechten Arm hatte zu meinem Erstaunen aufgehört, und es gelang mir, den Text zu Ende zu lesen; ich erhielt spärlichen Beifall, auch einige Marktfrauen hatten zugehört und klatschten verhalten.

Rainer W. Campmann: Richard auf der Proleten-Horex

Richard setzte sich gerne dem Fahrtwind aus, er fuhr einkaufen, zehn Kilo Kartoffeln, Kästen Wasser, Obst, Gemüse, um seine Frau Ruth zu entlasten; er zuckelte an die Ruhr, wo, an einem Seitenarm im Schatten alter Bäume sein Campingwagen abgestellt war, dort war er sommersüber häufig anzutreffen, oft schon frühmorgens in Gespräche mit Vögeln, Meisen, Amseln, die sich auf seinem Arm niedergelassen hatten, verwickelt.

Er transportierte auf dem Gepäckträger seiner Proleten-Horex (diesen Begriff hörte ich zum ersten Mal von ihm), oder in Leinentaschen an den Lenker gehängt, Flugblätter, Broschüren, die er in seinem Stadtviertel kurz vor dem Ostermarsch Ruhr verteilte. Er fuhr auch mit der Mofa zu Veranstaltungen. Nach Lesung und Diskussion, er ging mit den anderen in eine Kneipe; seine Horex parkte auf dem Bürgersteig unter den farbigen Fenstern.

Weit nach Mitternacht machten auch wir uns auf den Weg. Richard solle endlich seine Jacke anziehen, hörte ich Lilo* sagen, er solle endlich seine Umhängetasche suchen; klar solle er mit uns fahren, doch Richard beharrte darauf, er könne doch seine Proleten-Horex nicht draußen stehen lassen, die werde geklaut!

Er war nicht davon abzubringen, nein, er fahre mit der Horex!

Stimmt doch überhaupt nicht!, hörte ich ihn plötzlich rufen. Zuviel getrunken?! Die paar Biere!

Und die Kurzen?!, polterte Lilo dazwischen. Sie war ihm durch die Kneipe hinterhergelaufen, nach draußen, sie wedelte mit einem Zwanzigmarkschein. Er solle sich um himmelswillen ein Taxi leisten! Das habe auch Platz für seine Karre!

Jaja!, krächzte Richard. Und saß auf und knatterte den Bürgersteig noch einmal entlang, um zu zeigen, wie sicher

er fahre. Vollgas gebend, mit angezogenen Beinen verschwand er in der Dunkelheit.

Klaus-Peter Wolf: Richard Limpert

Ich mochte Richard Limpert. Er war eine ehrliche Haut und stand im entscheidenden Moment immer auf der richtigen Seite. Erich Trepmls Geschichte war seine eigene (erschieden in zwei Bänden im Asso Verlag). Trepmil heißt Limpert rückwärts gelesen. Richard wollte noch wirklich etwas. Für ihn war Kunst weder Selbstbefriedigung noch Broterwerb. Er glaubte an die bewusstseinsverändernde Wirkung von Texten. Auf Flugblättern waren sie ihm lieber als im Poesiealbum.

Er sprach laut und deutlich. Er sagte nicht »freie Marktwirtschaft«. Er sagte: »Kapitalismus«.

Ich erinnere mich an eine gemeinsame Lesung auf einem Marktplatz. Ich glaube, es war in Marl. Max von der Grün war dabei und Josef Büscher natürlich. Ich war noch Schüler und konnte mir nicht vorstellen neben Fischverkäufern und einem Obststand eine Geschichte vorzulesen. Aber dann machte Richard den Anfang mit einem Megafon. Er las tatsächlich Gedichte vor und es blieben Leute stehen. Einige kauften später sogar Bücher. Max las ganz ruhig eine Geschichte. Fast zwanzig Minuten lang und eine große Menschengruppe hörte zu. Dann kam ich dran mit zitternden Knien.

Als ich fertig war klopfte Richard mir auf die Schulter. »Hasse toffte gemacht!« sagte er. »Willz noch n Pilz?« Ja, wollte ich und Max und Josef Büscher kamen auch mit.

Karl-Heinz Gajewsky: Mein Vater und Richard

Als das Telefon schellte, hatte Mutter Lockenwickler im Haar: »Kommen Sie bitte sofort, ihrem Mann geht es schlecht«. Vater war vor zwei Tagen mit schweren Nierenkoliken ins Krankenhaus eingeliefert worden. »Hier komm' ich nicht mehr raus« hatte er gestammelt und sich vor Schmerzen auf dem Boden gewälzt. Es war Wochenende, vor Montag sollte nicht operiert werden.

Eine halbe Stunde nach dem Anruf waren wir im Krankenhaus. Vater lag mit gefalteten Händen auf dem Krankbett. Er war seit Stunden tot.

»Wie haben sie dich um dein Leben beschissen« schoss es mir durch den Kopf. Da stand ich, zitterte vor Wut und Verzweiflung am ganzen Körper.

Vater verließ als junger Bursche seine Familie, begann im weit entfernten Sauerland eine Ausbildung. Vor Heimweh fast gestorben, wurde er zur Hitlerjugend, zum Reichsarbeitsdienst und schließlich als Soldat an die Ostfront geschickt.

Eine Granate zerfetzte einen Teil seines Körpers. Zahlreiche Metallsplitter nisteten sich in seinen Knochen ein. Er geriet in Gefangenschaft, nagte vor Hunger Baumrinden an.

»Hast Du jemanden im Krieg erschossen?« hatte ich ihn gefragt. »Das weiß ich nicht. Wir haben geschossen, die haben geschossen« war die Antwort. Schweigsam wie Opa Wilhelm. Dem hatte ein Handdurchschuss die vorzeitige Rückkehr von der Westfront im Ersten Weltkrieg ermöglicht.

Nun war Vater tot und ich wusste, dass Mutters Witwenrente nicht für die Miete reichen würde. Wie hatte Vater sich nach den Jahrzehnten mit Kohleofen, Wasserhahn auf der Zwischenecke und Plumpsklo im Hof über die Neubauwohnung gefreut! »Hättest du das gedacht, daß ich dir so etwas einmal würde bieten können?« hatte er sie gefragt.

Nach einem Herzinfarkt riet der Arzt von schweren Tätigkeiten und Wechselschichten ab. Vater malochte weiter auf dem Dortmunder Stahlwerk. Es gab keine Alternative. Nach seinem Tod träumte ich jahrelang den immer gleichen Traum: Vater ist nicht tot und öffnet nach tiefem Schlaf die Augen.

Jahre später singe ich im DGB-Haus-der-Jugend Lieder der Arbeiterbewegung. Meine Song-Gruppe nennt sich nach dem Roman von Max von der Grün »Irrlicht und Feuer«. Ein untersetzter weißhaariger Mann stürmt auf die Bühne. Mit schneidender Stimme trägt er sozialkritische und friedensbewegte Gedichte vor.

Nach dem Auftritt schenkt er mir ein Buch und ich lese auf dem Cover seinen Namen: RICHARD LIMPert.

Richard Limpert erblickt am 26. August 1922 in Gelsenkirchen das Licht der Welt. Auch er wird zur Ausbildung ins Sauerland geschickt und verbringt insgesamt acht Jahre als Soldat und Kriegsgefangener in der Sowjetunion. Friedensbewegt kehrt er in die Heimat zurück, engagiert sich in der Friedens- und Gewerkschaftsbewegung und wird Parteimitglied in der DFU (Deutsche Friedens-Union).

Seine Kollegen auf der Zeche nennen ihn Erich (weil er sie an Erich Honecker erinnert) und wählen ihn in den Betriebsrat. Er wird Bildungsobmann der Gewerkschaft IG Bergbau und nimmt an den Ostermärschen teil.

In seinen Erzählbänden »Über Erich« und »Erich Trepmils Geschichte« schildert er seine »Schule des Lebens«. Er warnt vor Wiederbewaffnung, Atomtod, Fremden- und Demokratiefeindlichkeit, Umweltzerstörung und sozialer Ungerechtigkeit.

Seine Frau Ruth arbeitet in einer Schraubenfabrik und ist ebenfalls gewerkschaftlich tätig. Gemeinsam ziehen sie ihren Sohn Wolfgang auf. Richard Limpert erkennt die ungerechte Doppelbelastung berufstätiger Frauen, fordert gleiche Bezahlung und ein solidarisches Miteinander.

Seine Bücher werden von Dieter Süverkrüp, H. D. Gölzenleuchter, Kuro (Walter Kurowski) und Karlheinz Langowski illustriert. Fasia Jansen vertont seine Kindergedichte. Er gewinnt einen Reportage-Wettbewerb, wird Mitglied der Dortmunder Gruppe 61 und des Werkkreises Literatur der Arbeitswelt, leitet die Literarische Werkstatt Marl. 1978 erhält er den Georg-Weerth-Literaturpreis, 1987 den Preis des Forums Kohlenpott. Das dänische Fernsehen berichtet über ihn, eines seiner Bücher wird ins Russische übersetzt.

Als Duo »Zündholz« vertonen wir zahlreiche seiner Gedichte, treten bei Bürgerinitiativen, Friedens- und 1. Mai-Veranstaltungen, Gewerkschaftsfesten, in Museen und Literatur-Cafés auf. Rainer Horbelt dreht mit ihm und »Zündholz« den Fernsehfilm »Fast ein Prolet«, der Hörfunk strahlt unsere musikalischen Lesungen aus.

Richard Limpert stirbt am 16. März 1991 im Beisein seiner Ehefrau Ruth auf einem Campingplatz an der Alten Ruhr. Herzinfarkt, genau wie Vater.

Bei der Trauerfeier singe ich im Duo Zündholz unseren Limpert-Song »Warum ich schreibe«:

Schwerer als der Abbauhammer
ist mein roter Kugelschreiber
doch ich lasse ihn nicht fallen
weil die Hoffnung mir gebietet:
»spreche rede rufe schreie«

Viel zu wenig ist gesagt
wenn du jetzt nicht schreiben willst
wirst du dich bald schweigend wundern
weil du nicht mehr flüstern darfst

darum ruf ich, denn ich hoffe
und die Hoffnung stärkt den Ruf
»spreche rede rufe schreie«

Textnachweise

Für Richard Limpert, Weiter geht's, aus *Erich Trepmls Geschichte*, Oberhausen: Asso Verlag Anneliese Althoff 1983 - *Über den Autor*, aus *Sie schreiben in Gelsenkirchen*, Gelsenkirchen 1971 - *Wer sagt da: Veränderung?*, *Kurzsemester auf der Uni des Lebens*, *Prinzip Hoffnung* (spätere Fassung des Gedichts: *Aufbruch*), *Nach der Schicht*, *Wir müssen*, 1. Mai, *Gleichungen*, *Die Geschichte von Bill Terry*, *Tagesschau*, aus: *Menschen seh ich die mit Eifer ...*, Hamburg, Neue Presse 1970 - *Variationen über Grün*, *Ich wurde am 26. August 1922 geboren*, *Nach der Schule*, *Erst als 19jähriger Soldat*, *Die Entscheidung*, *Erwartungen*, 1947-1977, *Nachtschicht*, *Immer dabei*, *Zurückgekehrt*, *Ungewöhnliche Schaltermuskunft*, 1955 *wurde ich*, *Betriebsklima im Herbst*, *Tage und Nächte*, *Wir kippen sie zu*, *Striptease*, *Naher Osten*, *Kontrollgrenze*, *Weniger Stunden - gleicher Lohn*, *Muränen*, *IG Bergbau - Die runde 90*, *Vorausgesetzt, daß, Manni macht es anders I*, *Veränderungen (Die 50er Jahre)*, *Karlsruher Beitrag zum Jahr der Frau*, *Schwaches Geschlecht*, *Stellenwert*, *Hand in Hand*, *Hungerstreik für die zechensiedlung Rheinpreußen*, *Das bucklig Männlein*, *Alle Kinder dieser Welt*, *Ohne Belang*, *Aufklärung*, *Jesus-Bewegung*, *Adventgebet*, aus: *Wortmeldung & Zwischenrufe*, Oberhausen, Asso Verlag Anneliese Althoff 1979 - *Rektor Toban*, *Heuchler*, *Morg'n Männer*, *Da war die Sache*, *Als Erich*, *Im Dezember 1942*, *Drei Wochen später*, *Endlich hat Erich es geschafft*, *Mit Unbehagen*, *Einige Monate später*, aus: *Über Erich 1933-1953*, Mülheim a.d. Ruhr, Neithard Anrich Verlag 1971 - *Bewältigte Vergangenheit*, *Auf nach Bonn*, *Stoßseufzer »frommer Art«*, *Der »saubere« Tod*, aus: *Zeit-Gedichte*, München, kürbiskern Damnitz Verlag 1982 - *Licht an*, *Hohe Zeit*, *Mai*, *Werk und wir*, *Die armen Reichen*, *Kinderlied*, *Gespräch im Schnellzug*, *Der Engagierte*, *Fragen so nebenbei*, aus: *Fragen so nebenbei*, Wuppertal, Peter Hammer Verlag 1975 - *Baugerüste*, Oberhausen, Asso-Verlag Anneliese Althoff,

Annemarie Stern 1987 – *Bergarbeiterhände, Am Tag nach dem 1. Mai, Huckarde – Kumpel wach auf!, Unser Mai*, aus: *Schichtenzettel* - Oberhausen, Arbeitskreis für Amateurkunst 1969 – *Kohlemanns Nachtlid*, WAZ 24.12.1986 – *Kohlemanns Nachtlid (handschriftlich)*, Fritz-Hüser-Institut, Dortmund – *Das Demonstrationsrecht soll verändert werden*, vorgetragen im WDR-Film *Fast ein Prolet*, Gelsenkirchen, Textkopie Karl-Heinz Gajewsky 1983 – *Der kleine Mann soll alles tragen*, undatiert, Handschrift Richard Limpert, Fritz-Hüser-Institut, Dortmund – *Chancengleichheit*, aus: *Von großen und von kleinen Zeiten, Politische Lyrik von den Bauernkriegen bis zur Gegenwart*, Frankfurt am Main, Fischer Taschenbuch Verlag 1981 – *Im Namen der Gelsenkirchener Friedensaktivisten*, handschriftlicher Redeentwurf, 1982, Fritz-Hüser-Institut, Dortmund – *An die Überlebenden der Randzonen*, Oberhausen, Asso-Verlag Anneliese Althoff, Annemarie Stern 1987 – *An meine jungen Freunde, Ruhrpottriviera*, aus: *Schulter an Schulter. Gedichte aus dem Ruhrgebiet*, Neuss und München, Damnitz Verlag 1985 – *Sondersitzung*, aus: *Gedichte des Sozialpartners*, Mülheim an der Ruhr, Neithard Anrich Verlag 1971 – *Nachruf (Jan. 1990)*, Entwurf Richard Limpert, Fritz-Hüser-Institut, Dortmund – *Vor dreißig Jahren*, aus: 2010: *Texte aus drei Dekaden Literarische Werkstatt Marl*, Brockmeyer Verlag Bochum – *Als es im Ruhrgebiet noch Arbeiterschriftsteller gab*, aus: *Kultur als Fenster zu einem besseren Leben und Arbeiten. Festschrift für Rainer Nolténus*, Bielefeld 2003 – *Durch die Flüstertüte, Richard auf der Proleten-Horex*, unveröffentlichte Skizzen von Rainer W. Campmann, Bochum – Klaus Peter Wolf: *Richard Limpert*, s. <https://www.klauspeterwolf.de/richard-limpert.html> – Karl-Heinz Gajewsky: *Mein Vater und Richard*, unveröffentlichte Erinnerungen, Gelsenkirchen, 2019.

Nylands »Kleine Westfälische Bibliothek«

Peter Paul Althaus (Bd. 1) ■ Gustav Sack (Bd. 2) ■ Hans Siemsen (Bd. 3) ■ Josef Winckler (Bd. 4) ■ Reinhard Koester (Bd. 5) ■ Elisabeth Hauptmann (Bd. 6) ■ Peter Hille (Bd. 7) ■ Jodocus Temme (Bd. 8) ■ Ernst Meister (Bd. 9) ■ Heinrich und Julius Hart (Bd. 10) ■ Max Bruns (Bd. 11) ■ Paul Zech (Bd. 12) ■ Andreas Rottendorf (Bd. 13) ■ Adolf von Hatzfeld (Bd. 14) ■ August Stramm (Bd. 15) ■ Thomas Valentin (Bd. 16) ■ Paul Schallück (Bd. 17) ■ Richard Huelsenbeck (Bd. 18) ■ Erich Jansen (Bd. 19) ■ Felix Fechenbach (Bd. 20) ■ Fred Endrikat (Bd. 21) ■ Clara Ratzka (Bd. 22) ■ Annette von Droste-Hülshoff (Bd. 23) ■ Katherine Allfrey (Bd. 24) ■ Anton Aulke (Bd. 25) ■ Henriette Davidis (Bd. 26) ■ Katharina Schücking (Bd. 27) ■ Anton Matthias Sprickmann (Bd. 28) ■ Heinrich Jung-Stilling (Bd. 29) ■ Siegfried Johannes Schmidt (Bd. 30) ■ Erich Grisar (Bd. 31) ■ Johann Moritz Schwager (Bd. 32) ■ Reinhard Döhl (Bd. 33) ■ Hugo Ernst Käufer (Bd. 34) ■ Jenny Aloni (Bd. 35) ■ Michael Klaus (Bd. 36) ■ Max von der Grün (Bd. 37) ■ Hans Dieter Schwarze (Bd. 38) ■ Gerhard Mensching (Bd. 39) ■ Carl Arnold Kortum (Bd. 40) ■ Heinrich Kämpchen (Bd. 41) ■ Ferdinand Krüger (Bd. 42) ■ Werner Streletz (Bd. 43) ■ Rainer Horbelt (Bd. 44) ■ Engelbert Kaempfer (Bd. 45) ■ Heinrich Schirmbeck (Bd. 46) ■ Eckart Kleßmann (Bd. 47) ■ Otto Jägersberg (Bd. 48) ■ Mathilde Franziska Anneke (Bd. 49) ■ Heinrich Maria Denneborg (Bd. 50) ■ Arnold Consbruch (Bd. 51) ■ Maria Lenzen (Bd. 52) ■ Jürgen Schimanek (Bd. 53) ■ Willy Kramp (Bd. 54) ■ Wolfgang Körner (Bd. 55) ■ Frank Göhre (Bd. 56) ■ Hans Wollschläger (Bd. 57) ■ Otto zur Linde (Bd. 58) ■ Josef Reding (Bd. 59) ■ Siegfried Kessemeier (Bd. 60) ■ Harald Hartung (Bd. 61) ■ Ernst Müller (Bd. 62) ■ Justus Möser (Bd. 63) ■ Walter Vollmer (Bd. 64) ■ Christine Koch (Bd. 65) ■ Werkleute auf Haus Nyland (Bd. 66) ■ Ilse Kibgis (Bd. 67) ■ Franz Josef Degenhardt (Bd. 68) ■ Hans Marchwitza (Bd. 69) ■ Peter Florenz Weddigen (Bd. 70) ■ Gerd Semmer (Bd. 71) ■ Augustin Wibbelt (Bd. 72) ■ Otto Lüning (Bd. 73) ■ Otti Pfeiffer (Bd. 74) ■ Hugo Wolfgang Philipp (Bd. 75) ■ Liselotte Rauner (Bd. 76) ■ Levin Schücking (Bd. 77) ■ Georg Weerth (Bd. 78) ■ Fr. W. Weber (Bd. 79) ■ Ferdinand Freiligrath (Bd. 80) ■ Erwin Sylvanus (Bd. 81).